



VOLKS BUND FORUM

100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg

Reden zum Volkstrauertag 2018


VOLKS BUND
Gemeinsam für den Frieden.

 **JAHRE**
Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e. V.

100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg

Reden zum Volkstrauertag 2018

VOLKSBUND *FORUM*, BAND 23

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Kassel 2019

Inhalt

Vorwort	7
I. Aus der Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag im Deutschen Bundestag	11
Begrüßung	
<i>Wolfgang Schneiderhan, Präsident des Volksbundes</i>	13
Gedenkrede	
<i>Emmanuel Macron, Präsident der Republik Frankreich</i>	21
Lesung	
<i>Jugendspieler aus deutschen, belgischen, englischen und französischen Fußballmann- schaften, Schülerinnen und Schüler aus Gelsenkirchen und Kassel</i>	35
Totengedenken	
<i>Frank-Walter Steinmeier, Bundespräsident</i>	57
II. Aus Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag in den Bundesländern	61
Bayern	
Gedenkveranstaltung in Landshut <i>Wilhelm Wenning, Landesvorsitzender</i>	63
Brandenburg	
Gedenkveranstaltung im Brandenburger Dom <i>Wolfgang Huber, Bischof i. R.</i>	73

Bremen

„Der Krieg, mein Großvater, Compiègne und ich“

Hildburg Leblanc 83

„Paul Lefmann“

Jugendarbeitskreis des Landesverbandes 89

Hessen

Rede am Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Söhne der Israelitischen Gemeinde Frankfurt auf dem Jüdischen Friedhof Rat-Beil-Straße, Frankfurt am Main

93

Rede am Städtischen Ehrenmal für die Gefallenen beider Weltkriege auf dem Hauptfriedhof Frankfurt am Main

Jonathan Wittenberg, Rabbbiner, London 99

Mecklenburg-Vorpommern

Gedenkveranstaltung in Wismar

Rainer Brinkmann, Vizeadmiral 105

Nordrhein-Westfalen

Rede vor der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen

Dr. Peter Paziorek, stellv. Landesvorsitzender des Volksbundes 113

Gedenkrede zum Volkstrauertag, Evangelische Altstadtkirche Gelsenkirchen

Carina Gödecke, MdL, 1. Vizepräsidentin des Landtags Nordrhein-Westfalen 120

Sachsen

Gedenkveranstaltung des Landesverbandes,
des Sächsischen Landtags, der Sächsischen
Staatsregierung, der Landeshauptstadt
Dresden und der Bundeswehr

Prof. Dr. Werner J. Patzelt 135

III. Aus Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag im Ausland 151

Ysselsteyn/Niederlande

*J.J.P.M. (Hans) Gilissen, Bürgermeister
der Stadt Venray, Niederlande*

153

Bisher in „Volksbund Forum“ erschienen 157

Impressum 160

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freundinnen und Freunde des Volksbundes,

Europa muss stärker werden: Das sagt nicht nur der französische Staatspräsident Emmanuel Macron am Volkstrauertag 2018 in Berlin. Das sagen auch wir im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Europa muss stärker werden – das heißt für uns nun nicht, dass wir aufrüsten, womöglich mit den USA oder Russland gleichziehen wollen. Das heißt nicht, dass wir uns nach (noch) mehr Bürokratie sehnen. Es heißt auch nicht, dass wir in der Welt unbedingt wirtschaftlich die Nummer Eins sein müssen.

Was heißt es aber dann? Wenn Europa stärker werden muss, dann doch eher im Bewusstsein des Erreichten. Dann besser im Erinnern daran, dass alles Errungene nicht selbstverständlich ist und bleibt. Dann im Selbstbewusstsein, dass wir gut und besser als manche andere aufgestellt sind, die Herausforderungen der Zukunft zu meistern. Was nun wurde erreicht? Wir sagen, selbstverständlich vereinfachend: Nach dem Zweiten Weltkrieg ist aus Europa, einem Kontinent unablässiger Kriege, ein Kontinent des Friedens geworden! Das zu bewahren, ist eine große und beileibe nicht immer einfache Aufgabe.

Niemand will davor die Augen verschließen, dass dieses Bild immer wieder getrübt wurde und wird – denken wir nur an Nordirland, an das ehemalige Jugoslawien oder jetzt an die Ostukraine. Gewaltherrschaft, systematischer Terror und ohnehin Krieg sind auf unserem Kontinent gleichwohl zu Ausnahmeerscheinungen geworden. Frieden, Freiheit und Wohlstand haben eine solche Ausstrahlungs- und Anziehungskraft gewonnen, dass Menschen nicht mehr aus Europa fliehen, sondern nach Europa kommen wollen. Unzählige Menschen suchen auf unserem Kontinent Schutz und eine menschenwürdige Zukunft. Das hat doch etwas zu bedeuten.

1999 rief uns ein Mitglied des Volksbundes an, ein älterer Herr, und erklärte, dass er nun leider aus dem Verein austreten müsse. Denn der Volksbund habe es mit der Erhaltung der Kriegsgräber als Mahnung zum Frieden, mit seinen zahlreichen Gedenkveranstaltungen, mit der europaweiten Jugendarbeit leider nicht geschafft, den Jugoslawienkrieg zu verhindern!

Es ist wohl völlig klar, dass die Kriegsgräberfürsorge keine neuen Kriege verhindern kann. Aber was sie kann, ist, die Aufmerksamkeit auf die Folgen von Krieg und Gewalt zu lenken. Sie kann die Perspektiven gerade rücken, die durch Allmachtsphantasien, durch Förderung irrationaler Ängste, durch demagogische Vereinfachungen und systematisch ausgestreute „fake news“ verzerrt werden.

Europa ist weltweit Vorbild, gerade durch seine ganze, manchmal auch verstörende Vielfalt. Es mag manchen lästig erscheinen, dass Interessen nicht so einfach durchzusetzen sind, dass sie in demokratisch fundierter, gemeinsam akzeptierter und stets friedlicher Weise abzuwägen sind und erst dann, häufig in Kompromissform, umgesetzt werden können. Es gibt dazu nur keine vernünftige Alternative. Wir alle sind aufgefordert, die Errungenschaften zu bewahren, von denen unsere Vorfahren nur träumen konnten.

Die deutsche Kriegsgräberfürsorge gilt und wirkt seit langem als Erinnerung an unendliches Leid. Sie ist stete Mahnung, dass es auch anders sein kann als gegenwärtig. Sie wirkt als Sensibilisierung gegenüber neuen Gefahren. Sie überzeugt als Arbeit für den Frieden. Das neue Leitwort des Volksbundes „Gemeinsam für den Frieden“ geht nun einen Schritt weiter. Es gibt eine gemeinsame Verantwortung für unser Leben, die nicht auf nationale Grenzen beschränkt sein kann – eine mit unseren Nachbarn geteilte, gemeinsame Verantwortung für Frieden und Freiheit überall auf unserem Heimatkontinent. Dafür stehen wir:

Gemeinsam für den Frieden.

Gemeinsam für Europa.

*Für die Redaktion
Dr. Martin Dodenhoeft*

**I. Aus der Gedenkveranstaltung
zum Volkstrauertag
im Deutschen Bundestag**



Wolfgang Schneiderhan, Präsident des Volksbundes, begrüßt am 18. November 2018 die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der zentralen Gedenkfeier zum Volkstrauertag im Deutschen Bundestag.

Foto: Uwe Zucchi

Begrüßung

Wolfgang Schneiderhan
Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Sehr geehrter Herr Präsident Macron,
sehr geehrter Herr Bundespräsident,
Herr Bundestagspräsident,
Frau Schäuble,
Frau Bundeskanzlerin,
Herr Präsident des Bundesrates,
Herr Präsident des Bundesverfassungsgerichtes,
ich begrüße Sie sehr herzlich!

Ebenso begrüße ich die Mitglieder des Diplomatischen Korps. Ich begrüße mit Ihnen auch die Mitglieder der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages, der Landesregierungen von Berlin und Brandenburg, der Parlamente von Berlin und Brandenburg, die Vertreterinnen und Vertreter der Bundeswehr und des Reservistenverbandes, denen ich für ihre engagierte Unterstützung unserer Arbeit besonders danke. Ich begrüße die Repräsentanten der Glaubensgemeinschaften. Ein herzlicher Gruß gilt den Vertreterinnen und Vertretern unserer Partnerorganisationen aus dem In- und Ausland, ganz besonders denen aus Russland, der Ukraine und Weißrussland.

Ich begrüße Sie alle hier im Plenarsaal, vor allem auch die vielen jungen Menschen, die heute hier anwesend

sind und uns durch ihre Friedensprojekte unterstützen, sowie die Zuschauerinnen und Zuschauer, die diese Feierstunde im Fernsehen verfolgen.

Heute, am Volkstrauertag, gedenken wir in Deutschland der Opfer der Kriege und Gewaltherrschaft. Wir trauern mit den Familien und Menschen, denen Angehörige und Freunde entrissen wurden. Und wir besinnen uns auf unseren Auftrag, den Frieden zu erhalten, den wir in unserem Land nun schon seit 73 Jahren erleben dürfen.

100 Jahre ist es nun her, dass der Erste Weltkrieg, der oft als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bezeichnet wird, endlich zum Stillstand kam. 17 Millionen Menschen hatten bis dahin den Krieg mit dem Leben bezahlt. Weitere Millionen waren seine Opfer als Krüppel, als Traumatisierte und als Menschen, die ihre Liebsten verloren hatten.

Die Waffen schwiegen im November 1918, aber ein dauerhafter Frieden wurde trotz mehrerer Friedensverträge nicht erreicht. Denn in ihnen war noch kein Platz für eine Aussöhnung, für einen wirklichen Versöhnungsgedanken.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, der noch viel grausamer und verlustreicher war als der erste, gelang es, ein solches Versöhnungswerk ins Leben zu rufen. Wichtige Impulse gingen dabei von Frankreich aus. Das friedensbereite Zugehen von General de Gaulle

auf Bundeskanzler Adenauer und die Initiative des französischen Außenministers Robert Schuman, die 1952 zur ersten Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl führten, waren Meilensteine.

Trotz der politischen Blockgrenzen, die Europa nach dem Zweiten Weltkrieg teilten, wurde uns Deutschen, die wir mit dem Zweiten Weltkrieg ungeheuerliches Leid über Europa und die Welt gebracht hatten, auch aus dem Osten die Hand gereicht. Es waren polnische Bischöfe, die ihren deutschen Glaubensbrüdern 1965 in einer unfassbar großen Geste des Verzeihens schrieben: „Wir vergeben und wir bitten um Vergebung.“

Dass Polen, Frankreich und Deutschland heute in der Europäischen Union mit weiteren 25 Partnern vereint sind, ist für uns alle ein großes Glück. Die in vielen Jahren gewachsene und erprobte vertrauensvolle Partnerschaft, ja Freundschaft in dieser Gemeinschaft wird auch organisatorische Veränderungen überdauern. Darauf vertrauen wir, dafür sind wir allen Partnern dankbar.

Robert Schuman und sein Landsmann, der Franzose Jean Monnet, der einer der Architekten der Europäischen Gemeinschaft war, wussten, dass die Voraussetzung für Versöhnung in der Bereitschaft besteht, sich die Hände zu reichen, ihre Verstetigung aber nur erfolgen kann, wenn diese Hände für ein gemeinsames Aufbauwerk genutzt werden. Im Miteinander-

Gestalten, im Füreinander-Einstehen, auch im Untereinander-Ringen um die beste Lösung entstehen Vertrauen und Respekt dem Anderen gegenüber.

Versöhnung heißt nicht Vergessen. Versöhnung beginnt, indem wir eigenes und anderes Versagen erkennen, Schuld bekennen und auch das Leid des anderen anerkennen. Erst dieser Dreiklang ermöglicht einen dauerhaften Frieden – mit sich selbst und mit dem Gegenüber. Alle Versuche, die dunklen Jahre unserer deutschen Geschichte zu relativieren oder gar zu verharmlosen, sind hingegen nur Wegbereiter für neue Vorurteile, neue Konflikte und neue Kriege.

Wenn heute wieder Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und dumpfer Hetze Platz gegeben wird, um die Idee eines gemeinsamen Europas zu diskreditieren, müssen wir dem mit entschlossenem Nachdruck entgegenwirken. Das ist unser aller vorrangige gemeinsame Aufgabe.

„Darum Europa!“ hat der Volksbund über das Bild der endlosen Reihen von Kriegsgräbern geschrieben. Auch Deutschlands Zukunft kann nur über diese gemeinsame, gleichberechtigte Zusammenarbeit gelingen – dies ist meine tiefste Überzeugung.

Dass wir dabei in Ihnen, Herr Staatspräsident Macron, einen wichtigen Mitstreiter haben, der mit Mut und Ideen bereit ist voranzugehen, gibt uns allen Zuversicht – und Zuversicht ist eine wichtige Energie für die

Gestaltung der Zukunft. Danke, dass Sie heute bei uns sind und zu uns sprechen.

Wir stehen mit Trauer und Fassungslosigkeit vor den unzähligen Opfern der Kriege und der Gewaltherrschaft. Wir gedenken ihres Leides – auch dadurch, dass wir uns heute solidarisch und öffentlich zu unserer aller Aufgabe bekennen, die Ursachen von Krieg, Terror und Unterdrückung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen. Unser Gedenken lähmt uns nicht, nein es treibt uns an, gibt uns Motivation für aktive Friedensarbeit.

Wie das konkret gehen kann, das haben in diesem Jahr viele junge Menschen bewiesen, indem sie das Gedenken an den Ersten Weltkrieg durch zahlreiche Friedensprojekte bereichert haben.

100 Friedensbotschaften wurden mit Unterstützung des Deutsch-Französischen Jugendwerks in dem Projekt „Youth for Peace“ erarbeitet. In den Schulprojekten, in denen der Volksbund mit unserer französischen Partnerorganisation ONAC und mit der britischen Botschaft kooperierte, entstanden künstlerische Werke zum Thema Krieg und Menschenschicksal.

Durch ein von Hertha BSC und Volksbund initiiertes Fußballprojekt trafen sich Nachwuchsmannschaften verschiedener Länder, um die Gräber ihrer im Ersten Weltkrieg gefallenen Vereinskameraden zu besuchen, zu pflegen – und um gemeinsam Fußball zu spielen.

In all diesem zeigt sich Wille und Engagement zum Frieden und dies gibt uns Zuversicht für die Zukunft. Von den Erfahrungen, die unsere Fußballmannschaften in Belgien gesammelt haben, wo bereits Weihnachten 1914 deutsche und britische Soldaten spontan aus den Schützengräben stiegen, um den Krieg durch ein friedliches Fußballspiel zu unterbrechen, werden wir später noch hören.

Ich danke Ihnen und allen, die uns bisher bei der Erfüllung unserer Aufgaben unterstützt haben. Diesen Dank verbinde ich mit der Bitte, in diesem Sinne mit uns verbunden zu bleiben.



Der französische Staatspräsident Emmanuel Macron hält die Gedenkrede bei der zentralen Gedenkstunde am Volkstrauertag im Deutschen Bundestag.

Foto: Uwe Zucchi

Gedenkrede

Emmanuel Macron
Präsident der Republik Frankreich

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
sehr geehrter Herr Bundestagspräsident,
sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin,
sehr geehrter Herr Bundesratspräsident,
sehr geehrter Herr Präsident des Bundesverfassungsgerichts,
sehr geehrter Herr Präsident des Volksbunds,
sehr geehrte Damen und Herren Botschafterinnen
und Botschafter,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,
meine Damen und Herren,

das Gefühl, das ich hier vor Ihnen empfinde, ist Dankbarkeit. Ich blicke auf diesen Ort, ich schaue in Ihre Gesichter und ich denke an unsere Geschichte; ganz besonders an diesem Volkstrauertag, der dem ersten Weltkrieg entsprungen ist, dessen 100. Gedenktag wir in diesem Jahr feiern. Nichts verpflichtete Sie dazu, ausgerechnet in diesem Jahr den französischen Präsidenten einzuladen. Denn die deutschen Erinnerungen an den 11. November 1918, nachdem über zwei Millionen Deutsche in diesem Krieg ihr Leben gelassen hatten, sind wohl noch düsterer als die der Franzosen.

Nichts verpflichtete Sie dazu. Aber Sie haben es getan. Und nun stehe ich vor Ihnen und ich sage Ihnen mit großem Respekt: In dieser Geste erkenne ich Sie wieder. Kein Volk hat seine Geschichte so aufrichtig aufgearbeitet, hat so viel daran gesetzt, die Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen, wie Sie. Sie stellen mit dieser Geste wieder einmal unter Beweis, dass Sie, über die endlosen Friedhöfe hinaus, wo unsere Landsleute liegen, die den beispiellos tragischen Kriegen zum Opfer gefallen sind, beschlossen haben, die alten Konflikte zu überwinden und unermüdlich für den Frieden zu kämpfen.

Und dabei hat Deutschland nicht darauf verzichtet, Deutschland zu sein. Das deutsche Wunder liegt ja eben darin, dass es einem ganzen Volk gelungen ist, die blutrünstigen Dämonen des Nationalismus, die es eingeholt hatten, abzuschütteln, um an eine seit dem Mittelalter bestehende Tradition wieder anzuknüpfen, die darin besteht, über die Freiheit des Menschen und seine gesellschaftliche und politische Emanzipation zu reflektieren.

Dieses Deutschland der Philosophen, der Wissenschaftler, der Ingenieure und der Dichter, der Künstler, der Handwerker und der Industrieunternehmer haben Sie vermocht, aus den Klauen des Infernos zu retten, in das Demagogen und Tyrannen Ihr Land gestürzt hatte. Und ich bin stolz, dass Frankreich bei dieser Wiederauferstehung seine Rolle gespielt hat, denn

Frankreich hat Deutschland auf seinem Weg der Emanzipation seit jeher begleitet.

Nach den nach 1918 begangenen Fehlern der Nachkriegszeit haben wir 1945 gemeinsam die Kraft, Größe und Besonnenheit für die Aussöhnung gefunden. Und weil unsere beiden Nationen es vermocht haben, an ihr Wesen wieder anzuknüpfen und sich in einem wiedergefundenen Miteinander die Hände zu reichen, konnten 70 Jahre Frieden in Europa folgen. Und das haben wir getan, ohne dabei unsere Toten zu vergessen, ohne die Fehler und Verantwortung zu leugnen, ohne der geschichtlichen Wahrheit aus dem Weg zu gehen; wir haben es mit Klarheit und Anspruch, mit Vertrauen und Offenheit getan.

Heute hier zu sein, an diesem besonderen Tag, zeugt von diesem gemeinsam beschrittenen Weg, denn wenn wir auf unsere Schritte zurückschauen, können wir sagen, dass wir dem berühmten Aufruf von Goethe „Und so, über unsere Gräber vorwärts“ energisch gefolgt sind.

Aber, liebe Freunde, wir haben noch viel mehr erreicht. Zweihundert Jahre lang waren unsere Länder der Ausgangspunkt erbarmungsloser und ewiger Konflikte, die ein Europa mit kriegerischem Schicksal geprägt zu haben schienen. Wir haben uns entschieden, einen nachhaltigen Frieden zu schließen, und dessen Fundament dadurch gestärkt, dass wir das

zusammengeführt haben, worum wir uns früher bekriegt hatten, und dann Kooperationen in allen Bereichen aufgebaut haben. Wir haben das deutsch-französische Gespann zur treibenden Kraft eines geeinten Europas gemacht, dem nach und nach Partner beigetreten sind, die im Laufe der Geschichte mal unsere Verbündeten, mal unsere Feinde gewesen waren.

Wir haben auf unserem Kontinent gemeinsam diesen Gedanken verankert, der zwar in den Köpfen unserer großen Denker bereits keimte, den unsere Völker aber nur ganz vage wahrnahmen und der von unseren politischen Verantwortungsträgern hartnäckig zurückgewiesen wurde: den europäischen Gedanken. Gemeinsam haben in den vergangenen Jahrzehnten den Traum von Erasmus, Goethe, Hugo und Zweig zu einer Realität gemacht.

Dieser Gedanke, dass kein Krieg mehr zwischen Europäern möglich ist, weil unsere Gemeinsamkeiten stärker als unsere Unterschiede sind, und weil sich im Zuge der Geschichte eine Besonderheit, eine Identität, eine Kultur, ein Gefühl der europäischen Zusammengehörigkeit entfaltet hat. Dieser europäische Gedanke steckt in uns Politikern. Er bestimmt den Alltag unserer Institutionen und Unternehmen, er bestimmt die Zukunftsperspektiven unserer Jugend und unserer Völker. Wir haben unsere Differenzen nie bestritten; wir haben sie nicht gegeneinander positioniert; wir haben sie zusammengebracht und dabei die Ent-

deckung gemacht, dass wir dadurch mehr Strahlkraft und Souveränität haben.

Das Konzept der einzelnen Völker oder Nationen haben wir nicht von uns gewiesen, aber wir haben gemeinsam den tödlichen Narzissmus unserer kleinen Unterschiede überwunden. Wir haben nichts verwässert; wir haben viel dazugewonnen. Was gestern eine Antwort auf die unerbittlichen Kriege war, die uns zerrissen hatten, ist heute zu unserer Antwort auf die Spaltung der Welt geworden.

Dieses gemeinsame Unterfangen machte die Aussöhnung, dann die Wiedervereinigung Ihres Landes und unseres Kontinents möglich. Wir müssen heute gemeinsam den Mut finden, ein neues Kapitel aufzuschlagen. Wir sind es Europa schuldig, weil uns die Bedeutung des Moments, in dem wir leben, noch nicht vollends bewusst ist. Wir sind es all denjenigen schuldig, die in den letzten siebzig Jahren daran gearbeitet haben, diese Ausnahme Europa aufzubauen.

Die bedrohliche Sicherheitslage, der dramatische Klimawandel, die Umwälzungen, die die Digitalisierung mit sich bringt, die Revolution der Künstlichen Intelligenz, der Agrarwandel, die Herausforderungen im Zusammenhang mit Migration – für all dies wurde die Europäische Union nicht konzipiert; sie ist dafür nicht aufgestellt. Deutschland und Frankreich ist es gemeinsam mit ihren Partnern gelungen, Europa wie-

der zusammenzunähen, einen Binnenmarkt aufzubauen, Austausch zu fördern, Wettbewerb anzukurbeln, aber – das muss man auch sagen – unsere Grenzverwaltung, unsere gemeinsame Verteidigung, eine gerechte Regulierung der digitalen Welt, unsere Fähigkeit, zu einem Kontinent der Innovation zu werden, unsere Währungsunabhängigkeit, unsere Ernährungsunabhängigkeit sind Bereiche, die von unseren Gesetzen bisher stiefmütterlich behandelt wurden; unsere Union tastet sich mit der Berührungangst eines Anfängers an diese Themen heran.

Und dennoch ist die neue deutsch-französische Verantwortung genau hier gefragt: beim Aufbau einer modernen, effizienten, demokratischen Souveränität. Und das kann nur von uns ausgehen. In den Begrifflichkeiten steckt schon die Herausforderung: Wir müssen Tabus überwinden, unsere Gewohnheiten ablegen.

In Frankreich ist Souveränität ein gängiger Begriff; in Deutschland weiß ich, dass er für Verwunderung sorgt, ja sogar für Furcht und Ängste. In Deutschland ist die europäische Einheit von ganz essentieller Bedeutung – ein Europa mit 28, morgen 27 Ländern hat etwas Beruhigendes. Frankreich hingegen hängt noch der Anfangszeit mit seinen sechs Gründungsmitgliedern nach und vergisst dabei, welche Angst wir schon damals in den 1960er Jahren davor hatten.

Hier in Deutschland schaffen Regeln Vertrauen und Zustimmung; auf der anderen Rheinseite lösen sie Misstrauen aus, werden allzu oft auf geschickte Weise umgangen. Aber eigentlich stehen wir doch vor denselben Herausforderungen und teilen im tiefsten Innern dieselbe Hoffnung: die Hoffnung auf eine geregelte Weltordnung, einen gerechteren Handel, eine geschützte Umwelt, ein Gleichgewicht zwischen individueller Freiheit und kollektiver Solidarität, das uns hat erwachsen lassen; wir glauben gleichermaßen an die Kreativität, an die einzigartige Vorstellung vom Menschen als vernunftgeleitetes Wesen und an ein universelles und romantisches geistiges Zuhause. Das alles ist Europa, und nur Europa mit seinen Werten kann diese Hoffnung hochhalten im Angesicht der Herausforderungen, die sich uns aktuell in dieser Welt stellen.

Diese neue deutsch-französische Herausforderung besteht darin, Europa mit den notwendigen Instrumenten für diese neue Erfindung, für seine Souveränität, auszustatten.

Dieses neue Kapitel macht uns natürlich Angst, denn jeder Einzelne wird im Zuge der Vergemeinschaftung seine Entscheidungsgewalt, seine Außen-, Migrations- oder Entwicklungspolitik, einen wachsenden Teil seines Haushalts und sogar Steuereinnahmen teilen müssen; eine europäische Verteidigung aufbauen, aus dem Euro eine internationale Währung mit einem eu-

ropäischen Haushalt machen, eine europäische Asylbehörde mit gemeinsamen Regeln schaffen und eine Gesundheitsagentur stärken, die allen Mitbürgern jeden Tag eine qualitativ gute Ernährung ermöglicht – das sind die Aufgaben, die auf uns zukommen.

Ich will zwei Fragen stellen. Ist es denn ratsam, weiter im Stillstand zu verharren? Und ich frage vor allem: War es für unsere Vorgänger einfacher? Für Briand, für Stresemann, für Adenauer und de Gaulle, für Mitterrand und Kohl? Mussten Sie nicht noch größere Tabus, noch schmerzlichere Vergangenheiten, noch heftigere Widerstände überwinden? Wir haben heute diese Verantwortung, zu handeln, weil wir es Europa schulden, weil wir es der Welt in ihrem derzeitigen Zustand schulden, denn unsere Welt steht am Scheideweg: Entweder sie stürzt sich, wie sie es in der Vergangenheit schon getan hat, in den Abgrund der Faszination für Technologie ohne Gewissen, für Nationalismus ohne Gedächtnis und für Fanatismus ohne Werte. Oder sie besinnt sich der einzigartigen Errungenschaften des Fortschrittes und läutet so ein neues Zeitalter ein, von dem die gesamte Menschheit profitieren kann.

Auf diesem Kontinent, inmitten unserer Europäischen Union, entsteht heute ein neues digitales Modell, das Sprunginnovationen, Datenschutz und Regulierung der Akteure unter einen Hut bringt. Von hier aus startet der Kampf für den ökologischen Wan-

del und gegen den Klimawandel und von hier aus wird er weitergeführt. Aus Europa kommen Ansätze für eine Neubegründung des Multilateralismus im Handel, bei der Sicherheit, bei Migration und Umwelt. Europa und in dessen Mitte das deutsch-französische Paar hat die Pflicht, die Welt nicht ins Chaos abdriften zu lassen und sie auf dem Weg des Friedens zu begleiten.

Deshalb muss Europa stärker werden. Deshalb muss Europa mehr Souveränität erlangen. Denn Europa kann seiner Rolle nicht gerecht werden, wenn es selbst zum Spielball der Mächte wird, wenn es nicht mehr Verantwortung für seine Verteidigung und für seine Sicherheit übernimmt und sich auf der Weltbühne mit einer untergeordneten Rolle zufrieden gibt.

Es gibt heute zu viele Mächte, die uns aus dem Spiel drängen möchten und dazu unsere öffentliche Debatte und unsere offenen Demokratien angreifen und uns gegeneinander ausspielen. In dieser Welt, die wir sehr ernst nehmen müssen, bleibt unsere Stärke, unsere wahre Stärke die Einheit. Einheit bedeutet nicht zwangsläufig Übereinstimmung oder Einheitlichkeit. Denn um Europa voranzubringen, müssen wir auch unterschiedliche Rhythmen und Bündnisse akzeptieren. Wir müssen akzeptieren, dass der eine oder andere ein Projekt oder eine Kooperation startet – das galt für Schengen oder auch für den Euro. Aber im-

mer im Sinne der gegenseitigen Offenheit und unter Berücksichtigung der Interessen eines vereinten Europas. Unsere Souveränität muss auch aus unserer Stärke erwachsen.

Wenn wir unseren Mitbürgern versichern wollen, dass wir sie gegen die neuen Gefahren schützen und selbst über unsere Zukunft entscheiden können, dann brauchen wir als Europäer mehr Souveränität.

Diesen Kampf haben wir noch nicht gewonnen. Es wird ein ewiger Kampf bleiben. Er setzt voraus, dass wir uns gemeinsam neuen Risiken stellen. Jede Generation muss sich auf ihre eigene Art und Weise einbringen.

Zwischen unseren Völkern müssen alle Generationen einander immer wieder aufs Neue die Hand reichen, in dem sie ihre Zurückhaltungen und Hemmnisse überwinden, weil wir wissen, was wir zusammen erreichen können.

Am 5. September 1914 starb der französische Philosoph und Dichter Charles Péguy durch einen Kopfschuss auf dem Schlachtfeld in Villeroy, als er seine Kompanie zum Angriff anführte. Der Legende nach soll er wenige Tage zuvor aus der Ferne von dem jungen deutschen Dichter Ernst Stadler, der in Colmar geboren wurde, erkannt worden sein. Ernst Stadler hatte die Gedichte von Péguy ins Deutsche übersetzt. Der

junge Deutsche ließ Péguy eine Nachricht zukommen, die dieser auch nach stundenlangem Bemühen nicht entziffern konnte. Er soll daraufhin geantwortet haben: „Werter Freund, ich verstehe Ihre Worte nicht, aber ich liebe Sie.“ Am 30. Oktober 1914 fiel Ernst Stadler in Ypern. Er war 31 Jahre jung. Und genau darin liegt unsere Geschichte: in diesen Tragödien, geprägt von Hoffnung und Verbundenheit. Kurz vor seinem Tod hatte Ernst Stadler seinen Band „Der Aufbruch“ herausgebracht, in dem diese Verse voller Menschlichkeit zu lesen sind:

„Vielleicht würden uns am Abend
Siegsmärsche umstreichen,
vielleicht lägen wir irgendwo ausgestreckt
unter Leichen.
Aber vor dem Erraffen und vor dem Versinken
würden unsre Augen sich an Welt und Sonne
satt und glühend trinken.“

Und damit auch unsere Augen sich an Welt und Sonne satt und glühend trinken können, haben unsere Vorfahren ihr Leben geopfert. Ja, es stimmt, dass Europa nicht immer in allem ein Vorbild ist. Aber heute zeigt Europa der Welt, wozu die Menschheit imstande ist, wenn die Hoffnung stärker als das Verhängnis ist, wenn die Freundschaft zwischen den Völkern stärker als der kriegerische Wahn ist, wenn wir entscheiden, dass morgen besser als gestern sein wird.

Und die starke Bindung zwischen Deutschland und Frankreich ist der Beweis dafür, dass das möglich ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde,

im Namen der französischen Republik möchte ich mich abermals dafür bedanken, dass Sie mir an diesem besonderen Tag die Möglichkeit gegeben haben, an diesem geschichtsträchtigen Ort im Namen des französischen Volkes unsere unerschütterliche Freundschaft zu dem deutschen Volk zu bekräftigen.

Danke, dass Sie mir erlaubt haben, daran zu erinnern, dass wir gemeinsam, dessen bin ich mir sicher, ein neues Kapitel der Geschichte Europas aufschlagen werden, auf das Europa wartet und das Europa so dringend braucht. Und genau wie bei der kurzen Nachricht von Ernst Stadler an Charles Péguy können Sie jedes Mal, wenn Sie die Worte aus Frankreich vielleicht nicht ganz genau verstehen, daran denken, dass Frankreich Sie liebt.

Es lebe Frankreich, es lebe die Bundesrepublik Deutschland, es lebe die deutsch-französische Freundschaft und es lebe Europa!



Junge Fußballer aus Belgien, Deutschland, England und Frankreich gestalten gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern aus Gelsenkirchen und Kassel die Lesung – traditioneller Teil der Gedenkveranstaltung im Bundestag – mit persönlichen Gedanken.

Foto: Uwe Zucchi

Jugendspieler von
FC Liverpool und FC Southampton (England),
OA Albert (Frankreich) und Club Brugge (Belgien),
Hertha BSC und Schalke 04 (Deutschland) sowie
Schülerinnen und Schüler des Friedrichsgymnasiums Kassel
und der Gesamtschule Berger Feld/Gelsenkirchen

Jonas Klein, FC Schalke 04, Deutschland

Guten Tag meine Damen und Herren,

ich heiße Jonas Klein und bin U16-Spieler des FC Schalke 04 sowie Schüler der Gesamtschule Berger Feld in Gelsenkirchen.

Im Rahmen des Projektes „Fußball und Gedenken“ habe ich, zusammen mit Schülerinnen und Schülern des Friedrichsgymnasiums in Kassel sowie meiner eigenen Schule, an internationalen Workcamps teilgenommen, die der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. mit Unterstützung der britischen Premier League für uns organisierte.

Dabei haben wir junge Fußballspieler von Hertha BSC, den britischen Vereinen FC Liverpool und Southampton sowie dem belgischen Club Brügge und dem französischen Fußball-Club USOA Albert kennengelernt und an gemeinsamen Projekten gearbeitet.

Worum ging es bei diesen Projekten? Es ging zunächst darum, die Schicksale gefallener Soldaten, vor allem gefallener Fußballspieler, zu erforschen. In Belgien und Frankreich besuchten wir mehrere Soldatenfriedhöfe und hielten gemeinsam formulierte Gedenkreden für die dort ruhenden Soldaten.

Ganz zu Beginn des Projektes hatte ich mich gefragt, warum ich eigentlich an ihm teilnehmen sollte. Warum sollte ich heute Unbekannter gedenken, die seit 100 Jahren tot sind? Ich hatte noch nie etwas von den verstorbenen Sportlern gehört und meine Gedanken kreisten eher um mein nächstes Spiel, die nächste Klausur oder das nächste Date.

Meine Meinung änderte sich erst, als es in einem der Projekte um den Weihnachtsfrieden von 1914 ging. Damals verließen nämlich britische und deutsche Soldaten, entgegen ihren Befehlen, ihre Schützengräben, sangen Weihnachtslieder, tauschten Geschenke aus und spielten Fußball. Für einen kurzen Moment schossen sie sozusagen nur noch mit ihren Füßen. Für einen Augenblick, so kurz er auch gewesen sein mag, konnten sie vergessen, dass sie eigentlich Feinde sein sollten.

Das in dieser Situation zu machen, kostete bestimmt enorm viel Mut. Und dieser Mut hat mir nicht nur imponiert, sondern mich diesen Menschen, die mir ursprünglich fremd waren, näher gebracht.

Diesen Mut zu haben, aufeinander zuzugehen, ist das, was ich aus diesem Projekt mitnehme und versuchen werde, in meinem eigenen Leben umzusetzen. Anders werden wir den Berg aus Hass, vor dem Menschen in vielen Teilen der Welt stehen, und der deren Leben bedroht, nie überwinden können.

Wir haben lang überlegt, wie wir das, was wir im Rahmen des Projektes erfahren haben, am besten in Worte kleiden könnten. Dabei sind wir auf die Idee gekommen, den gefallenen Soldaten Briefe zu schreiben, um ihnen zu sagen, dass sie nicht vergessen sind. Davon werden Sie nun eine Auswahl hören. Der Tod unserer Vereinskameraden erinnert uns daran, für ein friedliches Miteinander einzustehen und Konflikte gewaltfrei zu lösen.

„At the going down of the sun
and in the morning –
We will remember them.“

Ethan Hennis, FC Liverpool, England

Mein Name ist Ethan Ennis und ich spiele für die Mannschaft von Liverpool.

Wilfred Bartrop kämpfte und starb im Ersten Weltkrieg und spielte 1913 und 1914 Fußball für meinen

Club, den FC Liverpool. Seine Karriere wurde durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges beendet, als die Fußballverbände der Männer in England ihre Tätigkeit einstellten. Wilfried meldete sich 1916 zur Königlichen Feldartillerie und wurde im Sommer 1918 nach Frankreich geschickt.

Am 7. November 1918 wurde Wilfred in der Nähe des belgischen Ortes Warcoing durch feindliche Artillerie schwer verwundet. Er starb am folgenden Tag – drei Tage vor dem Ende des Ersten Weltkrieges. Er war 30 Jahre alt.

Ich besuchte Wilfreds Grab im Rahmen der Football-Remembers-Tour gemeinsam mit Mannschaftskameraden und Schülern einer deutschen Schule. Unser Brief an Wilfred:

Lieber Wilfred,

es war für mich eine große Ehre, das Grab eines ehemaligen Spielers des FC Liverpool und Kämpfers im Ersten Weltkrieg besuchen zu können. Es war ein sehr emotionaler Tag, da wir der Soldaten aus verschiedenen Ländern und von verschiedenen Fußballclubs Europas gedachten.

Ich habe viele Fakten über Dein Leben, Deine Familie, Deine letzten Entschlüsse erfahren. Was ich nicht weiß ist, was Du gefühlt hast. Ich wünsche, ich könnte Dir Fragen stellen. Wie war es? War es schwer, den Fußball auf-

zugeben, um in den Krieg zu ziehen? Hat es Dir beim FC Liverpool gefallen? Ich frage mich, was aus Dir geworden wäre, wenn Du nicht gestorben wärst. Wärest Du wieder Fußballer geworden oder Soldat geblieben? Hättest Du eine Familie gegründet und Enkel gehabt, die jetzt hier an meiner Seite stehen könnten?

Zu meiner Zeit gibt es keine Berührungspunkte zwischen unseren Nationen. Nur Fußball. Nur beim Fußball sind wir Gegner. Genau 100 Jahre nach Deinem Tod standen wir an Deinem Grab – verbunden durch Freundschaft – und dachten gemeinsam über Dein Leben nach. Ich schreibe Dir, um Dich wissen zu lassen, dass die Welt, die Du verlassen hast, heute anders ist als sie damals war. Ich wünsche mir, dass Du das von dem friedlichen Ort, an dem Du jetzt ruhst, sehen könntest.

Danke Wilfred. Ich hoffe, ich treffe Dich eines Tages da oben. Du wirst nie allein sein.

Julien Verbrugge, OA Albert, Frankreich

Ich spiele bei OA Albert. Nach unserem Besuch am Grab des gefallenen französischen Nationalspielers Julien Verbrugge haben wir einen Brief an ihn geschrieben:

Lieber Julien!

Heute ist ein Tag, an dem wir uns an Dich und Dein Schicksal erinnern – ein Schicksal, das vor einhundert Jahren viele andere Menschen teilten und das leider auch heute noch immer Menschen ereilt. Du hast als junger Mann im Ersten Weltkrieg auf französischer Seite gekämpft und bist im Sommer 1916 mit 26 Jahren in der Schlacht an der Somme gefallen. Im April besuchten wir Dein Grab auf dem Friedhof von Albert, legten zusammen mit Fußballern und der ONAC (Office national des anciens combattants et victimes de guerre, d. Red.) Blumen nieder und sangen an Deinem Grab. Das war ein bewegender Moment.

Vor zwei Wochen verbrachten wir in Belgien im Rahmen einer Recherchereise nach Ypern einen Tag in Nässe und Kälte auf den ehemaligen Schlachtfeldern und heutigen Gedenk- und Trauerorten der Westfront. Wir konnten erahnen, was Du in den Gräben und auf den Schlachtfeldern erleben und durchstehen musstest. Nicht nur die Widrigkeiten des Wetters und die Bedingungen des Stellungskrieges musstest Du erleiden, sondern auch erleben, wie Deine Kameraden und Freunde starben.

Man hatte Dir – wie übrigens auch den deutschen Soldaten auf der anderen Seite – gesagt, es gebe einen Erbfeind, den Du bekämpfen musst und dass Du daran „immer denken sollst und das nie vergessen darfst“, und vielleicht hast Du das auch geglaubt, wie so viele auf beiden Seiten der

Front, obwohl es doch auch inmitten des Grauens zaghafte Versuche der Annäherung gab.

Du durftest durch den Krieg, den ja angeblich niemand gewollt hatte, den aber offenbar auch keiner der damals Mächtigen ernsthaft verhindern wollte, Deine eigentliche Leidenschaft und Deinen Traum als jüngster Spieler der französischen Fußballnationalmannschaft nicht weiter ausleben, sondern bist in eben diesem Krieg „Für Frankreich“ gestorben.

Als Kind einer französischen Mutter und eines belgischen Vaters würde es Dich sicher freuen zu hören, dass wir alle 100 Jahre später in einen vereinten Europa gemeinsam für den Frieden arbeiten. Wir gedenken gemeinsam der gefallenen Soldaten, trauern um sie und kümmern uns um die Friedhöfe – ob belgisch, deutsch, englisch oder französisch. Darin zeigen wir die Bereitschaft, einander zu vergeben und unsere Zusammengehörigkeit trotz und gerade auch in aller Unterschiedlichkeit. „Nos differences nous unifient“, wie es im Motto der französischen Fußballnationalmannschaft heißt. Auf dass Du nicht vergessen wirst und in Frieden ruhst.

Linus Gechter, Hertha BSC, Deutschland

Mein Name ist Linus Gechter und ich spiele bei Hertha BSC.

Wir haben in Frankreich und Belgien Friedhöfe besucht, auf denen zusammen mehr Tote liegen, als Gäste in unser Stadion passen – über hunderttausend Tote! Bruno Pagel ist nicht nur einer von Ihnen, ein deutscher Soldat, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist, sondern er war ein Spieler meiner Hertha. Wir haben vor zwei Wochen in Belgien auch das Grab von Bruno Pagel auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Langemark besucht. Es war ein sehr besonderer und emotionaler Moment für uns Berliner.

Lieber Bruno Pagel,

es war für uns alle eine Ehre, Dein Grab zu besuchen. Dein Schicksal hat uns zum Nachdenken gebracht. Was wäre aus Dir geworden, wenn Du nicht in den Krieg gemusst hättest?

Am 29. April 1896 wurdest Du in Berlin geboren, dann riss Dich der Krieg am 7. Juni 1917 mit gerade einmal 21 Jahren aus dem Leben. Deine Eltern Anna Maria und Paul Johann haben in Deinem Elternhaus in der Swinemünderstraße vergeblich auf deine Heimkehr gewartet. Wäre ohne den Krieg aus Dir ein guter Tischler und ein gefeierter Fußballer geworden?

Du warst ein Mensch wie wir: jung und voller Träume. Es tut weh zu sehen, dass dein Leben durch einen Krieg beendet wurde, der eben nicht der „Krieg war, der alle Kriege beendet“, wie viele dachten. Er war im Gegenteil, wie wir gelernt haben: die „Urkatastrophe des Zwanzigsten Jahr-

hunderts“. Dein Schicksal hat uns gezeigt, dass es in einem Krieg, anders als im Fußball, nur Verlierer, aber keine Gewinner geben kann. Wir spielen heute für denselben Verein, für den auch du die Fußballschuhe geschnürt hast.

Schon damals wusste man, dass Fußball verbindet, dass Fußball zu Zusammenhalt, Respekt und Fairplay aufruft. Doch davon war in dem Krieg, in dem Du kämpfen musstest, nichts zu spüren. Unter dem Lärm der Waffen, im Dunkel der Schützengräben, in der Angst und dem Leid so vieler Menschen waren die kleinen Zeichen der Menschlichkeit und des Innehaltens kaum wahrzunehmen.

Vielleicht werde ich nun, wenn ich in unser Stadion gehe und die vielen Menschen sehe, an die vielen Kreuze in Frankreich und Belgien und an Dich denken ...

Dich grüßt Deine alte Dame Hertha. Ruhe in Frieden!

Archi Ford, FC Southampton, England

Mein Name ist Archi Ford und ich spiele für die Jugendmannschaft von Southampton.

Frederick Costello wurde 1883 in Birmingham, England, geboren. Er war Fußballer und spielte für meinen Club, den FC Southampton. Er legte einen großartigen Start vor, als er in seinem ersten Spiel für den

Club im September 1907 eines der Tore für den 2:0-Sieg gegen Luton Town schoss.

1914 hatte sich Frederick schon zum Royal Warwickshire Regiment gemeldet, das als eines der ersten in den Kampf zog. Der Krieg sollte bis Weihnachten zu Ende sein und für Frederick war er es. Er wurde am 19. Dezember 1914 während der Schlacht von Messines, nicht weit von Ypern in Flandern, getötet.

Wir haben Briefe an Frederick geschrieben. Hier sind einige unserer Gedanken:

Lieber Fred,

da Du unter ähnlichen Bedingungen wie ich groß geworden bist, fühle ich mich den Ideen und Erfahrungen, die während der Grausamkeiten des Weltkrieges zustande kamen, enger verbunden. Ich habe so viele Fragen an Dich und bin sehr traurig, dass ich sie Dir nicht persönlich stellen kann.

Ich kann mir nicht vorstellen, was Du damals gefühlt hast. War Dir kalt in den Gräben, damals im Winter, hattest Du Angst wegen des Mörserfeuers? Keiner kann mir einen überzeugenden Grund nennen, warum so viel junge Männer in den Krieg gezogen sind. Oder warum der Krieg überhaupt ausbrechen musste. Was gewinnt man durch Kriege? Ein größeres Land? Mehr Geld? Mehr politische Macht? Das einzige Ergebnis sind mehr Tote.

Wenn Du heute am Leben wärst – oder wenn man die Zeit zurückdrehen könnte – was würdest Du dann heute tun, Frederick? Was würdest Du uns sagen? Die Antwort werden wir nie erfahren. Die Vergangenheit ist uns verschlossen. Du hast Deine Karriere aufgegeben, um unser Land zu verteidigen und für unsere Freiheit und Rechte zu kämpfen. Deshalb genügen Worte nicht, um meiner Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen.

Wir gedachten Deiner auf unsere eigene Weise in Flandern, wo Dein Name geschrieben steht. Wir hörten Patricia zu, als sie „Oh when the Saints“ sang – das Lied unseres Clubs, das auch bei den Truppen in den Gräben populär war. Wir haben überlegt, wie Du Dich wohl gefühlt hast, wenn Du das Lied hörtest, während Du den Schrecken des Krieges ausgesetzt warst.

Du lebst in unseren Herzen weiter. Goodbye.

Anna Leonie Rassmann, Gesamtschule Berger Feld, Gelsenkirchen

Ich heiße Anna Leonie Rassmann und bin Schülerin der Gesamtschule Berger Feld in Gelsenkirchen.

Meine Heimatstadt ist Gelsenkirchen, und das ist auch die Stadt, in der Franz Kahlke lebte. In den letzten Wochen habe ich viel von ihm erfahren. Er wurde

am 16. April 1899 geboren, spielte Fußball für Westfalia Schalke, dem heutigen FC Schalke 04, und zog früh in den Krieg. Er starb am 31. Oktober 1918, also zwölf Tage vor dem Ende des Ersten Weltkrieges.

Am Tag vor seinem hundertsten Todestag besuchten wir sein Grab. Dieser Besuch hat uns so berührt, dass wir ihm einen Brief geschrieben haben, den ich Ihnen heute präsentieren möchte:

Lieber Franz,

alles an Dir war mir fremd und unvertraut, und, wenn ich ehrlich bin, begann das schon mit Deinem Vornamen: Franz. So heißen heutzutage keine Jungs mehr. An meiner Schule heißen sie Justin, Emre oder Max, aber nicht Franz.

Und dann bist Du auch schon 100 Jahre tot, gefallen in einem Krieg, der, zumindest bei uns in Deutschland, im Grunde schon fast vergessen ist. Und dennoch schreibe ich Dir heute.

Ich habe Dich nämlich vor Kurzem besucht. Zusammen mit vielen anderen jungen Menschen. Es war sehr kalt und windig an diesem Tag, und trotz unserer Regenschirme, unserer dicken Jacken und Schals gab es niemanden, der nicht fror. Eigentlich wollten wir sofort zurück in unsere Unterkunft, um uns mit Decken und heißen Getränken aufzuwärmen. Doch was, wenn es eine solche wärmende

Unterkunft gar nicht gibt? So wie sie es für Dich nicht gegeben hat. Für Dich gab es vor allem Kälte, Hunger, Heimweh und Todesangst. Die Schützengräben waren Dein einziges Zuhause.

Übrigens komme ich auf meinem Weg zur Schule jeden Tag an der Grenzstraße vorbei, Deinem letzten Wohnort. Du bist damals diese Straße entlanggegangen, so wie ich es heute tue. Seit ich das weiß, betrachte ich diese Gegend mit ganz anderen Augen. Plötzlich hat sie ein Gesicht, eine Geschichte, eine Bedeutung. Der Name auf deinem Grabstein ist nicht mehr nur ein Name, genauso wenig, wie alle anderen.

Auch deshalb habe ich an diesem Friedensprojekt teilgenommen, bei dem es um gegenseitigen Respekt und gegenseitige Toleranz geht. Wir wollen uns diese Werte bewahren und dazu beitragen, dass es in Zukunft Frieden und Gerechtigkeit für mehr Menschen geben wird als zurzeit.

Keiner von uns wird dich und Dein Schicksal vergessen können, auch, damit sich so etwas Schreckliches nie wiederholt. Dein Schicksal bestärkt uns darin, weiterhin Friedensarbeit zu leisten.

Alexander Vandeperre, FC Brügge

Hallo, mein Name ist Alexander Vandeperre und ich spiele für den FC Brügge.

Vor wenigen Wochen hörte ich zum ersten Mal die Geschichte der Brüder Joseph und Ignace Evrard. Heute möchte ich Euch diese Helden des Ersten Weltkrieges vorstellen. Die Brüder wurden in Brügge geboren – Joseph 1894 und Ignace 1896. Sie waren eine vierköpfige Familie zusammen mit ihrem Vater Leon, der Arzt in der belgischen Armee war, und ihrer Mutter Marie.

Wie die meisten Jungen spielten die Brüder Evrard Fußball. Ignace und Joseph gehörten dem Club Cercle Brügge an – unseren Rivalen und Nachbarn. Joseph war ein sehr talentierter Spieler und stieg bald in die erste Mannschaft von Cercle auf. Während seiner zweiten Spielzeit gelang es ihm sogar, vier Tore für sie zu schießen. Als 1914 der Erste Weltkrieg begann, emigrierten die meisten Mitglieder der Familie Evrard nach Großbritannien. Die Brüder beschlossen jedoch, in Belgien zu bleiben und ihr Land zu verteidigen. Im Laufe der Kriegsjahre stieg Joseph zum Leutnant auf und Ignace zum Adjutanten.

Auch während des Krieges spielten sie noch Fußball. Die Soldaten organisierten Wettkämpfe untereinander, um sich zu entspannen. Während des Krieges ge-

lang es den Brüdern Evrard, zwei Medaillen zu erringen. Im Krieg kämpften sie stets Seite an Seite, Schulter an Schulter, und starben gemeinsam am 28. September nach einem Angriff im Wald von Houthulsbos. Sie liegen Seite an Seite auf dem belgischen Militärfriedhof Houthuls nahe dem Schlachtfeld begraben. Obwohl es einem Mitglied der Familie lieber gewesen wäre, sie wären an dem Ort begraben, an dem sie starben, sie sind jetzt in nebeneinander liegenden Gräbern auf dem Militärfriedhof in Hoogstade beigesetzt.

Moritz Reimann, Friedrichsgymnasium, Kassel

Mein Name ist Moritz Reimann und ich bin Schüler des Friedrichsgymnasiums in Kassel.

Abschließend möchte ich unsere Erfahrungen und Erkenntnisse zusammenfassen, die wir während unseres Projektes gewonnen haben. Zu Beginn des Projektes schien uns der Erste Weltkrieg weit weg von unserem Leben. Auf den Friedhöfen, die wir auf unseren Reisen besuchten, sahen wir dann die Gräber tausender Soldaten. Zu einigen dieser Soldaten hatten wir geforscht. Bei einigen fanden wir nur wenig mehr als einen Namen, bei anderen gaben die Archive mehr Informationen frei. Durch diese intensive Beschäftigung mit einzelnen Personen sind uns deren Schicksale sehr vertraut geworden, nicht zuletzt natürlich

auch, weil sie auf unserer Schule waren oder in unserem Fußballverein spielten. So wurde Geschichte für uns greifbar und nachvollziehbar.

Jedes Grab steht für einen Menschen mit Hoffnungen, Träumen und Zielen. Viele waren so alt wie wir, als sie aus dem Leben gerissen wurden. In den Lebensläufen und dem frühen Tod dieser jungen Menschen tritt uns das Grauen des Ersten Weltkrieges entgegen. Das tausendfache Leid und Sterben während des Ersten Weltkrieges ermahnen uns, dieses Kapitel der Geschichte in der Erinnerung wach zu halten, damit ein Krieg dieses Ausmaßes sich in Europa und der Welt nie wieder ereignet, damit das Gespür für die Gefährdungen des Friedens geschärft wird. Die gemeinsame Erinnerung an alle Kriegstoten kann ein Weg zur Versöhnung und europäischen Verständigung sein.

Die Soldatengräber des Ersten Weltkrieges lehren uns, welche Folgen aggressiver Nationalismus und Großmachtstreben, Chauvinismus und Kriegsmentalitäten haben können und wie wichtig die Bewahrung des Friedens, der Humanität, der Demokratie und Menschenwürde in einem Europa der Partnerschaft und Verständigung ist.

Dabei kann der Fußball mit seiner integrierenden Kraft damals wie heute eine wichtige verbindende Rolle spielen. Dies konnten wir auf unserer Reise nach Belgien am Denkmal für den Weihnachtsfrieden von

1914 spüren. Hier reichten wir uns die Hände, wo früher die Soldaten für einen flüchtigen Moment die Schützengräben überwandten.

Die im Fußball gelebten Werte des gegenseitigen Respekts, der Integration, des Fairplay und der klaren Regeln können unserer Gesellschaft ein Beispiel sein. Auf Tore zu schießen statt auf Menschen, die eigenen Nationalmannschaften beim Fußball anzufeuern und nicht auf Bürger anderer Nationen zu feuern, dass sich Angreifer und Verteidiger auf dem Fußballfeld und nicht mehr auf dem Schlachtfeld gegenüberstehen, das ist ein großer Fortschritt.

Wir sollten uns heute an die Kriegstoten erinnern, da jede Generation für sich neu erlernen muss, die ursprüngliche Idee der Nation von der verhängnisvollen Ideologie des aggressiven Nationalismus zu unterscheiden. Die Freiheit und die Menschenwürde jedes einzelnen, die Demokratie und der Frieden sind Werte, die nicht selbstverständlich sind und die jeden Tag aufs Neue bedacht, gelebt und verteidigt werden müssen. Dies muss in der Politik ebenso geschehen wie in der Gesellschaft und auch im Sport. Dazu verpflichtet uns jedes einzelne verlorene Leben, jeder Name auf einem Grabstein auf einem der Friedhöfe des Ersten Weltkrieges – auch nach 100 Jahren!

Projektbeschreibung: Fußball und Gedenken

Eine Initiative des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge 100 Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges

Am 1. Juli 2016 beteiligten sich Jugendspieler von FC Liverpool und Hertha BSC bei der vom Volksbund ausgerichteten internationalen Gedenkveranstaltung „100 Jahre Schlacht an der Somme“. Im Nachgang zu dieser Veranstaltung begann die fast zweijährige Suche nach im Ersten Weltkrieg gefallenen Hertha-Spielern: Von 36 im Ersten Weltkrieg umgekommenen Spielern des Berliner Clubs haben heute 22 ein würdiges Grab. Diese Gräber wurden im Rahmen einer Vorstandsreise unter der Leitung von Präsident Gegenbauer anlässlich des 100. Todestages des Herthanners Max Swensen am 2.7.2017 besucht.

Ausgehend von dieser erfolgreichen Zusammenarbeit des Volksbundes mit Hertha BSC wurden im Gedenkjahr 2018 verschiedene Einzelmaßnahmen mit Jugendspielern unterschiedlicher europäischer Fußballvereine auf Kriegsgräberstätten verschiedener Nationen im Ausland organisiert. Ziel war es, mittels der Begegnung der jungen Menschen und der Geschichte ihrer Nationen im Angesicht tausender Soldatengräber das Verständnis füreinander sowie die Notwendigkeit zur Erhaltung des Friedens deutlich zu machen.

Um den Jugendspielern einen besseren Zugang zur Thematik zu ermöglichen, haben Schüler des Friedrichsgymnasiums Kassel und der Gesamtschule Berger Feld Biographien von im Ersten Weltkrieg gefallenen Fußballern der Vereine FC Liverpool, FC Southampton, Hertha BSC, Schalke 04, Cercle Brugge und SC Amiens recherchiert. Unterstützung fanden sie bei den Studenten des Kriegsbiographienprojektes des Volksbundes, beim Hertha-Archiv, bei der britischen Premier League, der französischen ONAC und diversen Standesämtern. Es wurden auch historische Zeitungen ausgewertet und umfangreiche Webrecherchen angestellt.

Bei einem ersten Besuch in Frankreich im April 2018 suchten Vertreter der Fußballverbände Premier League und FFF Somme sowie Spieler des FC Southampton, Vertreter von Hertha BSC, aus den beiden Schulen, des Volksbundes und seiner französischen Partnerorganisation ONAC gemeinsam Friedhöfe in Frankreich auf. In selbst von den Jugendlichen gestalteten Gedenkstunden wurden zuvor recherchierte Biographien an den Gräbern ausgewählter Fußballspieler vorgetragen. Höhepunkt der Frankreichfahrt war das von Trainern des FC Southampton angeleitete Training in der nordfranzösischen Stadt Albert mit Jugendspielern des örtlichen Fußballvereins.

In einer zweiten Fahrt wurden unter pädagogischer Begleitung durch die Premier League am 30./31.10.

2018 Gräber von gefallen britischen, belgischen und deutschen Fußballern in Belgien besucht. Hieran waren folgende Vereine beteiligt: FC Southampton, Hertha BSC, Schalke 04, FC Liverpool, KVK Westhoek, AO Albert und Club Brugge.

Am 16.11.2018 kamen im Vorfeld des Volkstrauertages und unter Schirmherrschaft des Volksbundes in Berlin die Jugendmannschaften des FC Liverpool und Hertha BSC zu einem Freundschaftsspiel zusammen. Dieses Spiel bildete als Teil der Gedenkwoche des Volksbundes „100 Jahre Ende Erster Weltkrieg“ vom 11.11. bis 18.11. 2018 – im Kontext weiterer internationaler Veranstaltungen im In- und Ausland – eine Brücke vom britischen Remembrance Day und dem französischen Jour d’Armistice zum deutschen Volkstrauertag. Alle in den bisherigen Projekten Beteiligten konnten hier als Gäste teilnehmen und das erste Mal zusammentreffen.

Die von den Jugendspielern bei diesen beiden Fahrten gemachten Erfahrungen bildeten die Grundlage für die Beiträge der oben abgedruckten Lesung zum Volkstrauertag im Deutschen Bundestag 2018.



Junge Menschen in Europa dürfen und werden weiter miteinander kämpfen und aufeinander schießen – aber nur noch mit Bällen! Das ist der Geist des vom Volksbund initiierten europäischen Fußballprojekts. Das Foto zeigt eine Szene des Spiels der Jugendmannschaften von Hertha BSC und FC Liverpool am 16. November in Berlin. Liverpool gewann 1:0 (Halbzeitstand 0:0).

Foto: Uwe Zucchi



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier spricht das Totengedenken.

Foto: Uwe Zucchi

Totengedenken

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

Wir denken heute
an die Opfer von Gewalt und Krieg,
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken
der Soldaten, die in den Weltkriegen starben,
der Menschen, die durch Kriegshandlungen
oder danach in Gefangenschaft, als Vertriebene
und Flüchtlinge ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer,
die verfolgt und getötet wurden,
weil sie einem anderen Volk angehörten,
einer anderen Rasse zugerechnet wurden,
Teil einer Minderheit waren oder deren Leben
wegen einer Krankheit oder Behinderung
als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer,
die ums Leben kamen, weil sie Widerstand
gegen Gewaltherrschaft geleistet haben,
und derer, die den Tod fanden, weil sie
an ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben
festhielten.

Wir trauern
um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege
unserer Tage,
um die Opfer von Terrorismus und
politischer Verfolgung,
um die Bundeswehrsoldaten und
anderen Einsatzkräfte,
die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir gedenken heute auch derer,
die bei uns durch Hass und Gewalt
gegen Fremde und Schwache
Opfer geworden sind.

Wir trauern mit allen,
die Leid tragen um die Toten
und teilen ihren Schmerz.

Aber unser Leben steht im Zeichen der
Hoffnung auf Versöhnung unter den
Menschen und Völkern,
und unsere Verantwortung gilt dem
Frieden unter den Menschen zu Hause
und in der ganzen Welt.

Das Sprechen des Totengedenkens durch den Bundespräsidenten bei der zentralen Gedenkstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. wurde von Bundespräsident Theodor Heuss 1952 eingeführt (Quelle: www.bundespraesident.de).

II. Aus Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag in den Bundesländern

Bayern

Brandenburg

Bremen

Hessen

Mecklenburg-Vorpommern

Nordrhein-Westfalen

Sachsen

Gedenkveranstaltung des Volksbundes, Landesverband Bayern,
zum Volkstrauertag am 18. November 2018, Landshut

Wilhelm Wenning, Regierungspräsident a. D.,
Vorsitzender des Landesverbandes Bayern

Sehr geehrter Herr Staatsminister,
sehr geehrter Herr Landtagsvizepräsident,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
liebe Angehörige und Hinterbliebene unserer Gefal-
lenen,
liebe Mitglieder und Förderer des Volksbundes Deut-
sche Kriegsgräberfürsorge,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Mein herzlicher Dank gilt Ihnen, Herr Staatsminister
Sibler, die Sie die Gedenkrede für die Bayerische
Staatsregierung übernommen haben, und für das To-
tengedenken Ihnen, Herr Landtagsvizepräsident Geh-
ring. Zum besonderen Dank verpflichtet bin ich Ih-
nen, Herr Oberbürgermeister Putz, dafür, dass wir die
Landesfeier 2018 in der Kreisfreien Stadt Landshut ab-
halten und diese Gedenkstunde im Prunksaal des Rat-
hauses begehen können.

Ein herzliches Vergelt's Gott möchte ich Ihnen, den
Repräsentanten der Soldaten-, Reservisten- und Tra-
ditionsverbände, ebenso wie unseren Mitgliedern,
Unterstützern und Sammlern dafür sagen, die Sie

dem Volksbund seit Jahrzehnten so eng verbunden sind. Ohne so treue und hilfsbereite Förderer könnten wir unsere satzungsgemäßen Aufgaben nicht meistern. Schließlich will ich allen danken, die die Kranzniederlegung auf der Kriegsgräberstätte im Hauptfriedhof, die jetzige Gedenkstunde und die sich anschließende Vernissage mitgestaltet haben.

Fast auf den Tag genau vor 100 Jahren, am 11. November 1918, endete der Erste Weltkrieg. Er markierte einen historischen Wendepunkt und katalysierte den Untergang ganzer Gesellschaftssysteme. Zahlreiche spätere, zum Teil bis heute virulente Konfliktherde – gerade im Nahen Osten oder auf dem Balkan – sind ohne den Blick auf die Zusammenhänge, die Ergebnisse und die in der Folge des Ersten Weltkrieges vorgenommenen Grenzziehungen nicht zu verstehen.

Auch in militärischer Hinsicht zeigte dieser Krieg ein bis dahin nicht gekanntes Antlitz: Der Tod kam als Ingenieur – mit Maschinengewehren, Flammenwerfern, Tanks, Ferngeschützen monströser Kaliber, U-Booten, Zeppelin, Flugzeugen und Giftgas.

Er hielt blutige Ernte in den Material- und Abnutzungsschlachten, im mehrtägigen Trommelfeuer, in einem jahrelangen mörderischen Stellungskrieg. Die Soldaten fielen zu Hunderttausenden – nicht nur in Flandern, vor Verdun, am Hartmannswillerkopf, an Marne und Somme – auch im Osten Europas, auf dem

Balkan, in den Alpen, im Vorderen Orient, sogar in Afrika und Asien wütete dieser Krieg.

70 Millionen Soldaten wurden weltweit mobilisiert, zehn Millionen fielen, etwa 20 Millionen wurden verwundet. Doch gelitten und gestorben wurde nicht nur an der Front. Weltweit acht bis neun Millionen Kriegsgefangene stellten eine bis dahin ungekannte Größenordnung dar. Auch unter der Zivilbevölkerung forderten die Jahre 14/18 unermessliche Opfer: als Ergebnis von Krieg, Besatzung, Hungerblockade und völkermörderischer Vertreibungen. Ihre Zahl wird vorsichtig auf weitere sieben Millionen Menschen geschätzt. Jeder siebte Mann aus Bayern, der 14/18 Kriegsdienst leistete, ist gefallen oder vermisst, insgesamt 200 000.

Eine ganze Generation blieb im Felde oder kehrte verwundet, traumatisiert, als Invalide in die Heimat zwischen Spessart und Karwendel zurück. Doch damit nicht genug: Ab Mai 1918 traf die Spanische Grippe, eine rätselhafte pandemische Erkrankung, auf Nationen, die vom jahrelangen Krieg gebeutelt waren. Begünstigt durch die totale Mobilisierung, brachte diese Influenza schätzungsweise drei Mal mehr Menschen den Tod als der gesamte Erste Weltkrieg. In Bayern erlagen rund 30 000 Zivilisten der Erkrankung.

Das politische, soziale und ideologische Chaos nach dem Ersten Weltkrieg enthielt bereits die Drachen-

saat für den Zweiten. Der Aufstieg totalitärer Systeme in den 1920er und 1930er Jahren mit ihrer Negierung des Individuums, mit ihren wahnwitzigen Zukunftsvorstellungen und technokratischen Visionen waren auch Folgen der elementaren Kriegserfahrung der Zufälligkeit des Überlebens und Sterbens in militärischen Planungszusammenhängen.

Aus der Beliebigkeit des Massentodes entstand eine neue, ungeheuerliche Gleichgültigkeit gegenüber dem menschlichen Leben, die fürchterliche Konsequenzen zeigen sollte. Am Ende des zweiten, weltumspannenden Krieges von 1939 bis 1945 lagen große Teile Europas in Trümmern, Hiroshima und Nagasaki gingen in einem Feuer heller als tausend Sonnen unter, über 5,3 Millionen deutsche Soldaten und viele Millionen Angehörige anderer Völker waren gefallen, über drei Millionen Deutsche wurden aus ihren alten Siedlungsgebieten vertrieben, sechs Millionen Juden in Lagern konzentrierten Grauens ermordet, Hunderttausende weiterer Menschen getötet, weil sie einem anderen Volk angehörten, einer anderen Rasse zugerechnet wurden oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurde.

Hier und heute befinden sich unter uns Menschen, die ihn noch als junge Erwachsene oder als Kinder miterlebt haben, den fürchterlichsten Krieg der Menschheitsgeschichte, den NS-Terror, die Bomben-

nächte, Flucht, Vertreibung und Deportation, die schwierigen und entbehrungsreichen ersten Jahre der Nachkriegszeit. Die Zahl dieser Zeitzeugen schwindet rapide ...

Stumme Zeugen des millionenfachen Todes und des unsäglichen Leides der Soldaten und der Zivilbevölkerung waren und sind die Soldatenfriedhöfe, Kriegsgräber und Gedenkstätten. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erhält und pflegt weltweit 832 Anlagen, darunter 380 Kriegsgräberstätten des Ersten Weltkrieges. Weit über 900 000 Kriegstote hat der Umbettungsdienst des Volksbundes seit dem Fall des „Eisernen Vorhanges“ geborgen, wo immer möglich identifiziert und den Namen zurückgegeben, die Angehörigen verständigt, jeden der Toten würdig beigesetzt.

Am 25. September dieses Jahres wurden zunächst 800 deutsche Gefallene in Wolgograd bei der Verlegung einer Wasserleitung entdeckt. Sobald die Exhumierungen und Identifizierungen endgültig abgeschlossen sind, werden die sterblichen Überreste von inzwischen über 1 800 Kriegstoten auf die Kriegsgräberstätte Rossoschka nahe Wolgograd überführt und dort würdig bestattet.

Lassen Sie mich kurz einen weiteren Brennpunkt des damaligen Kriegsgeschehens beleuchten, der den Volksbund wenige Wochen vorher intensiv beschäftigte: Nach über zweijähriger Vorbereitung startete

im August eine gemeinsame Exkursion von deutschen und russischen Soldaten. Sie suchten nach weiteren Gräbern im Raum Dombai, einem abgelegenen Gletschergebiet des Nordkavkasus (Republik Karatschai-Tscherkessien). Auch mein Vater war mit dem Bayreuther Infanterie-Regiment 42 in dieser Gegend im Einsatz. Anlass für die Suche waren neue Meldungen über Grablagen im Gebirge des Nordkavkasus. Durch das Abschmelzen der Gletscher ist nun – nach über sieben Jahrzehnten – die Suche nach diesen Kriegstoten möglich geworden. Zugleich weiß der Volksbund, dass es unweit dieser Stelle am Kluchor-Pass nahe der georgischen Grenze einen weiteren deutschen Soldatenfriedhof mit ca. 200 Toten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges gegeben hat.

Ein Erkundungstrupp, zusammengesetzt aus Soldaten der Gebirgsjägerbrigade 23 „BAYERN“ aus Bad Reichenhall, unter Führung von Oberst Hans Sahm, zugleich Präsident des Kameradenkreises der Gebirgstruppe, russischen Gebirgsjägern, Vertretern des deutschen Militärattaché-Stabes aus Moskau sowie des Volksbundes war vor Ort. Ein ehemaliger Wehrmachtsfriedhof konnte aufgrund von Fotoabgleichen und Zeitzeugenbefragungen im Gelände eindeutig lokalisiert, jedoch konnten keine Gebeine mehr gefunden werden. Auch die Suche nach den Gletschertoten blieb leider erfolglos. Dennoch trug das Vorhaben, das unser Landesgeschäftsführer Jörg Raab in der ersten Woche aktiv begleiten konnte, zur Festigung der

deutsch-russischen Beziehungen bei. Der Volksbund erzielte eine breite, positive Medienresonanz und brachte alle Beteiligten näher zu den hier gefallenen deutschen und russischen Soldaten.

Aber auch zu den Lebenden ist eine Nähe entstanden und untereinander ein Gespräch. Das Verständnis, das man erlebt und gewonnen hat, ist ein wichtiges Kapital für eine friedliche Zukunft – und ein Antrieb, unsere Arbeit fortzusetzen. Ohne unseren Partner Bundeswehr, der uns in so vielfältiger Weise unterstützt, wäre dieses Vorhaben nicht zu realisieren gewesen.

MORTUI VIVENTES OBLIGANT – Die Toten verpflichten die Lebenden: Die Gräber auf Dauer zu erhalten, der Toten von Krieg und Gewaltherrschaft am Volkstrauertag, den wir heute begehen, zu gedenken, ist notwendig und richtig, aber es ist nicht genug. Kriege sind keine Naturkatastrophen, sie brechen nicht aus. Sie werden gemacht. Durch Feindbilder, autoritäre, nationalistische Denkmuster und Propaganda werden sie vorbereitet.

Seit 1945 sind weitere Millionen von Toten zu beklagen und täglich werden es mehr. Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung zählte alleine für 2017 weltweit 222 gewaltsam ausgetragene Konflikte, die mit unendlichem menschlichem Leid, mit Flucht und Vertreibung einhergehen.

Von besonderer Bedeutung ist daher die Jugend-, Schul- und Bildungsarbeit, die der Volksbund seit nunmehr genau 65 Jahren durchführt. Ziel dieser friedenspädagogischen Arbeit ist es, Jugendliche und junge Erwachsene durch aktive Auseinandersetzung mit den Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft zu Friedensliebe, Völkerverständigung und bewusster Auseinandersetzung mit der Geschichte zu ermuntern. Um die Toten aus der Anonymität zu befreien, versucht der Volksbund die Friedhöfe zu „Lernorten der Geschichte“ weiterzuentwickeln.

Ich bitte daher alle, die Verantwortung tragen für die Erziehung und Herzensbildung unserer Jugend, die vielfältigen Angebote, die wir in Jugend-, Schul- und Bildungsarbeit bereitstellen, auch zu nutzen. In unseren diesbezüglichen Bemühungen weiß ich gerade Sie, sehr geehrter Herr Staatsminister, an unserer Seite.

Erinnerung darf niemals nur ein Blick zurück sein. Erinnerung ist zugleich ein Auftrag an uns alle, Gegenwart und Zukunft friedvoll zu gestalten.

Ich danke Ihnen.

Brandenburg

Ansprache zum Auftakt des Volkstrauertags im Brandenburger Dom am 17. November 2018

Bischof i. R. Wolfgang Huber

Verantwortung für den Frieden – im Gedenken der Toten einhundert Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs

Taumel kann einen ergreifen angesichts der Fülle der Erinnerungsdaten, die in diesen Novembertagen so dicht aufeinandergehäuft sind, dass wir deren Spannweite kaum verarbeiten können: die Beendigung des Ersten Weltkriegs und die Abdankung der Monarchen, die Ausrufung der Republik und die Einführung des Frauenwahlrechts, alles innerhalb weniger Tage vor einhundert Jahren, aber ebenso Hitlers Marsch auf die Münchener Feldherrnhalle 1923 und fünfzehn Jahre später, im Jahr 1938, die gegen Jüdinnen und Juden, ihre Einrichtungen und Synagogen gerichteten Pogrome.

Welch einen großen Schritt und welch einen Kontrast bildet dann, wiederum am 9. November, die Maueröffnung von 1989, in der die Mühen der Bürgerrechtsbewegung sich belohnt sahen und die doch weiter reichte, als die meisten zu hoffen – und sogar zu beten – wagten.

Welch ein Taumel kann einen ergreifen, wenn man all diese Erinnerungsdaten auf sich wirken lässt! Das Vorhaben, den 9. November zum nationalen Feiertag zu erklären, konnte nicht gelingen; zu dicht liegen Gutes und Abgründiges an diesem Tag beieinander. Und noch immer fällt es uns schwer, die Erinnerungen, die sich mit diesen Novembertagen in unserem kulturellen und politischen Gedächtnis verbinden, zu sortieren; ins Reine kommen werden wir mit unserer Geschichte ohnehin nicht.

Der Volkstrauertag ist der Versuch, dem Erinnern eine Form zu geben. Seine Einführung hängt mit dem Ersten Weltkrieg unmittelbar zusammen, der vor einhundert Jahren an sein äußeres Ende kam, auch wenn seine Folgen unabsehbar blieben. Im Ersten Weltkrieg fanden siebzehn Millionen Menschen den Tod, über zwanzig Millionen wurden verletzt; Ungezählte waren ihr Leben lang durch diesen Krieg traumatisiert.

Man konnte es nicht bei den Zahlen belassen; auch in diesen unfassbaren Zahlen mussten die einzelnen Schicksale bedacht und gewürdigt werden. Gräber mussten aufgespürt, gepflegt oder neu geschaffen werden; die Erinnerung an die Kriegstoten sollte lebendig bleiben; über den Tod hinaus sollten sie mit Namen genannt werden; die Trauer um sie sollte einen Ort erhalten. Aus diesem Grund wurde der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Jahr 1919 gegründet; dieses Gründungsdatum jährt sich im nächs-

ten Jahr zum einhundertsten Mal. Auf ihn geht die Initiative zum Volkstrauertag zurück, der 1922 zum ersten Mal begangen wurde. Er war zunächst mit dem Sonntag Reminiscere verbunden, einem Sonntag in der Passionszeit, der dem Leidensweg Jesu Christi gewidmet ist. Mit ihm wurde auf diese Weise das beschädigte und gewaltsam beendete Leben der Kriegstoten in Verbindung gebracht.

Als Volks-Trauertag war dieser Sonntag in seiner anfänglichen Ausrichtung von nationalen Tönen nicht frei. Solche Töne wurden auch deshalb angeschlagen, weil man starke Gründe dafür suchte, warum so viele Menschen aus dem eigenen Volk im Krieg ihr Leben lassen mussten. Das NS-Regime machte sich diese Töne zu Nutze und stellte den Tag in den Dienst der Wiederaufrüstung und Kriegsvorbereitung. Es war nicht leicht, solche Traditionen hinter sich zu lassen. Der neue Ort im Jahr, am Sonntag vor dem Ewigkeitssonntag, an dem aller Toten gedacht wird, erwies sich als große Hilfe.

Der Volkstrauertag ist heute, wie es Jahr für Jahr im Totengedenken für diesen Tag ausdrücklich heißt, allen Opfern von Gewalt und Krieg gewidmet, den Kindern, Frauen und Männern aller Völker. Es geht nicht mehr darum, die politischen Gründe und Ziele, deretwegen Soldaten in den Krieg zogen, zu rechtfertigen. Es geht um ein ebenso respektvolles wie solidarisches Gedenken an alle Opfer von Krieg und Gewalt.

Aus ihm soll die Kraft erwachsen, das Menschenmögliche zu tun, damit Gewalt gebändigt, Krieg abgewandt, Terror überwunden wird.

Auf den Frieden richtet sich der Volkstrauertag, die Erinnerung an die Kriegstoten, die Pflege der Kriegsgräber, die Begleitung Hinterbliebener. Dem Frieden dient es auch, wenn junge Menschen sich an Kriegsgräbern begegnen und wahrnehmen, wie der große Gleichmacher, der Tod, keine Rücksicht auf Herkunft und Staatszugehörigkeit nahm. Aus dem Erinnern der Geschichte soll die Bereitschaft wachsen, Verantwortung wahrzunehmen und Versöhnung zu leben. Das ist der Dreiklang, der mich persönlich an diesem Tag beschäftigt und über diesen Tag hinaus. Es ist dieser Dreiklang, um den wir uns an vielen Orten in Brandenburg bemühen, auch dort, wo wir mit den dunklen und schwierigen Seiten unserer eigenen Geschichte konfrontiert sind. Ich nenne als Beispiel den Wiederaufbau des Turms der Garnisonkirche in Potsdam, der zu einem Ort des Friedens und der Versöhnung werden soll – eben unter dem Dreiklang: Geschichte erinnern, Verantwortung lernen, Versöhnung leben.

In diesen Tagen, an denen wir das Ende des Ersten Weltkriegs bedenken, macht Christopher Clarks Wort von den „Schlafwandlern“ wieder die Runde. So bezeichnet er die Politiker Europas, die vor einem Jahrhundert in eine Menschheitskatastrophe hinein-

schlitterten, weil sie die politische Krise von 1914 zum grausigen Flächenbrand werden ließen. Als „Machtträumer“ deute ich die Mächtigen jener Zeit, nicht bloß als Schlafwandler. Macht erwies sich im Aufstieg der europäischen Mächte als eine derart starke Droge, dass sie im Wunsch, mehr davon zu bekommen, die europäische Urkatastrophe herbeiführten, den ersten Krieg, dem schon bald der Name „Weltkrieg“ zuwuchs.

An der Träumerei der Mächtigen nahmen auch die Kirchen teil. Erneut brach sich der Irrtum Bahn, man könne sich auf Gott auch dann noch berufen, wenn man ihn zum Parteigott der eigenen Sache macht. „Gott mit uns“, die Aufschrift auf den Koppelschlössern des Ersten Weltkriegs, brachte nicht eine grenzüberschreitende Hoffnung zum Ausdruck, in die jedes menschliche Leben geborgen war, selbst noch im Schützengraben. Nein, der göttliche Beistand wurde für die eigenen Kriegsziele erwartet. Von Gott wurde der Tod der Feinde erfleht Und das Gottvertrauen der Soldaten wurde zugleich zur Steigerung ihrer Opferbereitschaft eingesetzt.

Auch noch die Erinnerung an die Kriegstoten wurde bisweilen vom Geist der Revanche bestimmt. Weit außerhalb des Landes Brandenburg fand ich einmal ein Kriegerdenkmal mit folgender Aufschrift: „Unseren im Weltkriege 1914-1918 gefallenen Helden zur Ehre. [...] Möge aus ihren Gebeinen der Rächer erstehen.“

Das war der Geist, aus dem heraus Menschen, die im Ersten Weltkrieg zur Welt kamen, im Zweiten ihr Leben lassen mussten: geboren im Krieg – für den Krieg.

Gottseidank sprechen viele Orte des Gedenkens heute eine andere Sprache. Wenn Kriegstote aus dem eigenen Ort namentlich genannt werden, braucht das nicht länger gegen die Einsicht gewendet zu werden, dass unser Gedenken allen Opfern von Krieg und Gewalt gilt. Deshalb hoffe ich, dass manche Konflikte um Denkmäler und Gedenktafeln für Kriegstote der Vergangenheit angehören. Zugleich halte ich es für geboten, dass solche Denkmäler sich nicht mit einem Geist der Vergeltung verbinden. Gerade die großen Gedenkstätten in Brandenburg sprechen eine andere Sprache, in Halbe, auf den Seelower Höhen und an vielen anderen Orten. Sie sind zu völkerverbindenden Orten des Friedens geworden. Sie erinnern an die Opfer aus allen Völkern, die in den Kriegen des 20. Jahrhunderts gegeneinander standen. Sie setzen Mahnzeichen gegen die Gewalt.

Wir stützen uns heute auf eine Tradition, die der Gewalt nicht das letzte Wort lässt. Die Friedliche Revolution von 1989 hat zu ihr Entscheidendes beigetragen. Ihr Ruf hieß nicht nur: „Wir sind das Volk“. Er hieß auch: „Keine Gewalt“. Auch dieser Dom war dafür ein wichtiger und prägender Ort. Deshalb freut es mich besonders, dass der Landesverband Brandenburg des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge

seine heutige Auftaktveranstaltung in diesem Dom durchführt, der Wiege der Mark.

Der Vorrang der Gewaltfreiheit, für den auch in diesem Dom gestritten wurde, gilt nicht nur für Revolutionen, sondern auch für den Einsatz der Polizei und für internationale Konflikte. Schritt für Schritt haben solche Überlegungen Eingang in die normativen Grundlagen der internationalen Politik gefunden. Zu ihren Aufgaben gehört der Schutz vor Gewalt durch ein funktionsfähiges System kollektiver Sicherheit, die Förderung von Freiheit durch die Gewährleistung der unteilbaren, universellen Menschenrechte, der Abbau von Not durch nachhaltige Entwicklung, die wechselseitige Anerkennung der Menschen in ihrer kulturellen Verschiedenheit durch die Gestaltung gelebter Pluralität in der Gesellschaft. Diese Grundsätze verstehen sich noch längst nicht von selbst; umso wichtiger ist, sie im politischen Bewusstsein zu verankern, sie nicht von Zynikern zerreden zu lassen und sich für eine Politik einzusetzen, die – und sei es in kleinen Schritten – auf diese Ziele hinführt.

Der politische Zynismus, den ich meine, paart sich oft mit einer Wiederbelebung des Nationalismus. Es genügt nicht, dieser unheiligen Allianz entgegentreten. Vielmehr muss man das Gespräch mit Menschen suchen, die für solche Töne anfällig sind und sich von ihnen verführen lassen. Wir müssen die Enttäuschungen und Befürchtungen ansprechen und bear-

beiten, aus denen Menschen sich von neuem Nationalismus und alter Fremdenfeindlichkeit einfangen lassen. Dieses Gespräch ist entscheidend für die Zukunft unserer Demokratie. Unseren Beitrag zum Frieden in der Welt können wir am ehesten dann leisten, wenn wir den Zusammenhalt im Innern festigen.

Dafür brauchen wir – so hat es Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, der vormalige Bundestagsabgeordnete dieser Stadt, in seiner großen Rede am 9. November gesagt – einen aufgeklärten, demokratischen Patriotismus. Aufgeklärt muss er sein; denn unser Patriotismus kann die Augen vor der Schuldgeschichte des eigenen Landes, vor Krieg, Gewalt Herrschaft und Völkermord, nicht verschließen. Zu ihm gehört aber auch das Zutrauen zu den guten Kräften dieses Landes, die anderes zu Wege bringen und dem Frieden dienen können. Mit den Worten des Bundespräsidenten: „Wir können uns der historischen Verantwortung für den Zivilisationsbruch bewusst sein, ohne uns die Freude über das zu verweigern, was geglückt ist in unserem Land.“ Zu diesem aufgeklärten, demokratischen Patriotismus gehört zugleich und vor allem, dass wir uns nicht über andere erheben, sondern die gleiche Würde aller Menschen achten. Deshalb hat die Sprache des Hasses und die Abwertung von Fremden in diesem Patriotismus keinen Ort. Die Verachtung anderer Menschen tastet die Ehre Gottes an. Darum sagt Bischof Markus Dröge zu Recht: „Antisemitismus ist Gotteslästerung.“

So vielfältig und vielschichtig die Gedenktage im November auch immer sind – gerade in diesem Jahr –, so deutlich schält sich heraus, was wir aus ihnen entnehmen können: Schuldenerkenntnis und Gottvertrauen, Verantwortung und Dankbarkeit, Erinnerung an alle Opfer von Gewalt und die Bereitschaft, das uns Mögliche zu tun, um heute und morgen Menschen vor Gewalt und Krieg zu bewahren.

Hilburg Leblanc

Der Krieg, mein Großvater, Compiègne und ich

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Freunde des Volksbundes,

Es ist eine besondere Ehre und eine große Freude für mich, im Rahmen dieser Gedenkstunde das Wort erteilt zu bekommen. Seit 50 Jahren (ja, Goldene Hochzeit!) wohne ich in Compiègne und überbringe Ihnen die freundschaftlichen Grüße des Bürgermeisters, Philippe Marini.

Ich stamme aus einer alten Bremer Familie, Stallmann väterlicherseits und Lübben-Hillmann mütterlicherseits. Diese Namen sagen vielleicht dem einen oder anderen unter Ihnen etwas. Seit meiner Kindheit ist mir der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ein Begriff, da meine Eltern dessen Arbeit regelmäßig unterstützten. Und das hatte einen guten Grund: Eines Tages erzählte mir meine Mutter, dass sie 1929 um Ermittlung der Grabstelle ihres Vaters, Wilhelm Lübben, gebeten hatte. Er hatte dem Bremer 75. Infanterie-Regiment angehört und durch den Volksbund hatte sie erfahren, dass er am 16. September 1914 in dem Gefecht bei Ribécourt in Frankreich gefallen war. Die weitere Auskunft war, dass ihr Vater in Vigne-

mont, im französischen Departement Oise, bestattet wäre.

Niemand von uns dachte daran, jemals die Grabstätte meines Großvaters aufsuchen zu können, denn man reiste ja nicht so einfach mal ins Ausland wie heute. Die Ferien verbrachten wir im Umkreis von maximal 50 Kilometern! Außerdem besaßen wir ja nicht einmal eine detaillierte Karte, auf der der Ort Vignemont verzeichnet war.

1960 hatte der Geschäftsführer des Landesverbandes Bremen, Siegfried Falke, den Wunsch, in einer Gegend, die durch unerbittliche Kämpfe im Ersten Weltkrieg Tausende von Opfern gefordert hatte, die Kriegsgräberstätten würdig zu gestalten. So klopfte er eines Tages mutig an die Rathaustür von Compiègne und war überrascht über den freundlichen, fast freundschaftlichen Empfang des Bürgermeisters, Jean Legendre, der ein überzeugter Europäer war. Nur durch Menschen mit dem Willen zum gegenseitigen Verstehen war es möglich, die deutsch-französische Freundschaft aufzubauen.

1961 konnten also die ersten Jugendlager, heute „Workcamp“ genannt, in Compiègne stattfinden, die dann über Jahrzehnte jeden Sommer stattfanden. Ich habe am ersten Lager in Compiègne teilgenommen, sowie an vielen weiteren. Wir verrichteten damals recht schwere körperliche Arbeit, denn es mussten

Wege und Beete angelegt werden. Wir arbeiteten den ganzen Tag auf dem Friedhof; mittags kam der Bundeswehrwagen mit der „Gulaschkanone“ und wir hockten uns irgendwo hin, um die köstliche Mahlzeit einzunehmen, die die Bundeswehrköche bereitet hatten.

Ich kam also 1961 nach Compiègne mit dem Auftrag meiner Mutter, herauszufinden, wo sich im Département Oise der Ort Vignemont befindet. Danach fragte ich Monsieur Mourichon, in dessen Familie ich mit einem Jugendlichen für einen Sonntag eingeladen war. Alle Lagerteilnehmer verbrachten einen Tag in einer Compiègner Familie. Nach dem Mittagessen machten wir eine Fahrt durch die Umgebung und Monsieur Mourichon fuhr mit uns auch nach Vignemont, das nur ca. 20 Kilometer von Compiègne entfernt ist. Auf diesem Friedhof liegen über 5 300 deutsche Gefallene aus dem Ersten Weltkrieg, und direkt daneben befindet sich ein großer französischer Soldatenfriedhof. Beide waren durch eine Hecke getrennt. Mein französischer Gastgeber, der im Zweiten Weltkrieg selbst Soldat gewesen war, pflückte einige Zweige der Hecke und legte sie auf das Grab. Ich werde diese Geste, die mich zutiefst gerührt hat, nie vergessen, denn sie war zu dem Zeitpunkt – 1961! – noch nicht selbstverständlich.

Monsieur Mourichon bot mir an, mich während meines Aufenthaltes in Compiègne noch einmal nach Vi-

gnemont zu fahren, und als wir das zweite Mal dort waren, hatte er einen Rosenstock pflanzen lassen!

Die trennende Hecke wurde in Gemeinschaftsarbeit von deutschen und französischen Jugendlichen im Jahre 1988 entfernt, was ich als sehr starkes Symbol empfinde.

In den ersten Jahren mussten wir in Compiègne zelten, denn die infrage kommende Unterkunft, das Europa-Haus, durfte wegen Baufälligkeit nicht benutzt werden. Die jährlichen Aufenthalte der Bremer Jugendlichen haben den Compiègner Stadtrat bewogen, dieses alte Fachwerkhaus zu restaurieren, um so Gruppen aus aller Welt empfangen zu können; Compiègne hat heute zehn Partnerstädte auf allen Kontinenten.

Die Compiègner Bevölkerung und insbesondere die Jugendlichen waren den Deutschen gegenüber sehr aufgeschlossen und gern zu Kontakten bereit. Da das Fernsehen noch nicht der allabendliche Partner war, kamen sie häufig zum Kennenlernen, Diskutieren, Tischtennis- oder Fußballspielen ins Lager und boten uns sogar an, mit uns auf den Friedhöfen zu arbeiten. Die jährlichen Aufenthalte der Bremer führten zu vielen Begegnungen sowohl privater Art als auch auf Vereinsebene wie zum Beispiel der Handballer, Chöre und anderer.

Der CVJM, wo ich mich als Milchbarbedienung bewährt hatte, unter der Leitung von Wolfgang Eberhard und Bruno Leitreiter, war unter anderem Partner des Volksbundes bei der Durchführung der Jugendlager, und wir wollten die Bremer Bevölkerung mit unseren neuen französischen Freunden bekannt machen. So organisierten wir 1966 eine „Compiègner Woche“ in Bremen. Sportler (Fechter, Rugbyspieler und andere), ein Chor und die Variété-Gruppe „Les Compagnons du Dimanche“ nahmen teil. Da ich nach einem Jahr au-pair-Aufenthalt in Paris recht gut französisch sprach, wurde ich mit der Betreuung der Rugby-Spieler beauftragt. Diese Aufgabe habe ich so ernst genommen, dass ich zweieinhalb Jahre später einen von ihnen heiratete.

1972 fand dann die „Bremer Woche in Compiègne“ statt. Handballer, Fußballer, Rugbyspieler, das Bremer Zimmertheater, die Camerata Vokale, der Vegesacker Chor sowie das Fernsehen „Bremer Container live“ wurden in Compiègne herzlich empfangen.

Seit 1968 lebe ich nun schon in diesem schönen geschichtsträchtigen Städtchen zwischen einem herrlichen Wald und dem Fluss Oise. Jeden Sommer freue ich mich, wenn das Bremer Camp kommt und ich ein wenig behilflich sein kann: übersetzen, einen Familientag organisieren, einen Zahnarzt finden oder neue Kontakte knüpfen.

Ein starkes Erlebnis für mich war der Besuch ehemaliger Bremer „Lagerteilnehmer“ im Oktober 2005 in Compiègne. Isa Nolle (Geschäftsführerin des Volksbund-Landesverbandes Bremen, d. Red.) hatte eine interessante Reise organisiert, an die sich alle Teilnehmer gern erinnern. Diese Reise hat mich angeregt, zum 50. Jahrestag der ersten Jugendlager in Compiègne eine Reise für Compiègner Bürger nach Bremen zu organisieren, die in den 60er Jahren oder später die Bremer im Europahaus besucht haben, sie in ihre Familien eingeladen haben, mit ihnen Sport getrieben haben oder die nur einfach Interesse gezeigt haben. Das war unsere „Ehemaligen-Reise“.

Heute noch sprechen mich Teilnehmer darauf an und sind stets präsent, wenn eine Veranstaltung des Volksbundes in Compiègne angekündigt wird. Den Beweis dafür hatten wir vor knapp einem Monat: Eine Delegation des Landesverbandes Bremen und des ATSV Bremen 1860 hat eine Reise zu den Kriegsgräberstätten in der Umgebung von Compiègne unternommen, auf denen Sportler des Vereins bestattet sind, die im Ersten Weltkrieg ihr Leben verloren.

Ein Praktikant der Geschäftsstelle Bremen hatte Biographien erstellt, die auf den Friedhöfen in Nampcel und Moulin-sous-Touvent neben einem Bild des Soldaten in Großformat verlesen wurden; auch meines Großvaters auf dem Friedhof in Vignemont wurde gedacht.

Für alle Anwesenden, Franzosen und Deutsche, waren diese Gedenkstunden, zu denen die französischen Veteranenvereine mehrere Fahnenträger entsandt hatten, sehr würdig, bewegend und beeindruckend.

Meine Bindung zum Volksbund ist noch nicht beendet, denn solange es mir möglich ist, werde ich jungen sowie reiferen Menschen über die deutsch-französische und die europäische Geschichte und Freundschaft berichten.

Das ist mein Beitrag zur „ARBEIT FÜR DEN FRIEDEN“. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Jugendarbeitskreis des Landesverbandes Bremen

Paul Lefmann

Paul Lefmann war ein Bremer Musiker und Soldat, der im ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 an der Westfront in Frankreich im Armierungsbataillon 115 eingesetzt war. Auszeichnungen erhielt er unter anderem für den Aufbau einer Regimentsbibliothek für seine Kameraden an der Front, für die er regelmäßig Bücherspenden aus der Heimat bekam.

Paul stand stets in gutem Kontakt mit seinem Vater, seiner Mutter und seiner Schwester Hedwig, die er

Heti nannte, und informierte sie regelmäßig in zahlreichen Briefen und Postkarten über sein Wohlergehen, den Alltag an der Front und auch über seine Kameraden vom „Bremer Tisch“. Bemerkenswert war auch die hohe Anzahl der Pakete mit Lebensmitteln, wie Marmelade oder Leberwurst, die Pauls fürsorgliche Mutter regelmäßig von Bremen an die Front schickte. Im Mai 1916 erreicht ihn das Paket mit der Nummer 302. Ein großes Thema in seinen Nachrichten war auch stets die Musik. So berichtete er regelmäßig von Stücken, die er einstudierte oder kleinen Konzerten, die er für die Kameraden spielte.

Bereits im Jahr 1916 wurde jedoch deutlich, wie unwohl und verloren sich Paul an der Front fühlte. In einem Brief an seinen Eltern erklärt er: „Und ich sage dir, der Krieg ist noch längst nicht zu Ende. Erst dann wird er zu Ende sein, wenn Deutschland zu Grunde gerichtet ist. Unsere Feinde sind doch stärker wie wir, sie werden es länger aushalten, und nur darauf kommt es an.“ Im selben Brief erklärt er: „Sollte ich mal demnächst in die Heimat kommen, ich garantiere dir, ich wüsste den Kram zu deichseln, damit ich nicht wieder ins Feld bräuchte. Nun aber Schluss, ich muss gleich ins Theater.“

Die Sehnsucht nach seiner Familie wird ebenso deutlich, wie eine Andeutung von Frustration und Verzweiflung, so leitet er einen Brief an seine Mutter mit den Worten ein: „Zum vierten Mal muss ich dir in die-

sem Kriege meine Glückwünsche zu deinem Geburtstag aus der Ferne senden (...) Vielleicht ist es mir vergönnt, im nächsten Jahr deinen Geburtstag im lieben Elternhaus zu feiern.“

Nach dem Krieg kehrte Paul zurück in seine Heimat und bestritt seinen Lebensunterhalt mit seiner großen Leidenschaft, der Musik. Er leitete Männergesangschöre und unterrichtete unter anderem Marianne Krassmann, die einige Zeit nach Pauls Tod die Übermittlung seines musikalischen Nachlasses an die Universität Bremen veranlasste.

Paul Lefmann starb am 2. Juli 1929 im Alter von nur 36 Jahren an den Folgen einer akuten Bilddarmentzündung in Bremen. Auf dem Riensberger Friedhof fand er seine letzte Ruhe. Sein Andenken bleibt unvergessen.

Rede am Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg
gefallenen Söhne der Israelitischen Gemeinde Frankfurt
auf dem Jüdischen Friedhof Rat-Beil-Straße,
Frankfurt am Main, 15. November 2018

Rabbiner Jonathan Wittenberg, London

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Großvater Dr. Georg Salzberger diente im Ersten Weltkrieg als Feldrabbiner an der Westfront. Eines seiner besonderen Erlebnisse war die Einweihung des Soldatenfriedhofs in La Mourière im September 1917. Es wurde bestätigt, dass dort auch jüdische Kameraden beerdigt waren. Da der protestantische und der katholische Geistliche beide sprechen sollten, wurde ihm auch genehmigt, eine kurze Rede zu halten. Der Kronprinz, der dabei war, hat später eine Kopie dieser Ansprache verlangt.

So sprach mein Großvater: „Kameraden! Also grüßen uns die Toten: Ihr habt uns kaum gekannt, wir aber kennen euch. Ihr seht uns nicht, wir schauen euch mit des Geistes Auge, und unser Ohr vernimmt ein jedes Wort. Lasst uns nicht dem Tode. In euren Herzen wollen wir leben, und unser Geist von Erdschuld und Schlacken gottbefreit, soll in euch wirken fort und fort. Bleibt treu! Wir haben sie mit dem Tode besie-

gelt, die Treue gegen Kaiser und Reich, gegen Volk und Vaterland ...“ (La Mourière, 20 September 1917).

Mein Großvater sah es als Pflicht, seiner Heimat zu dienen. Wie Tausende von anderen, unter ihnen viele Rabbiner, orthodoxe wie liberale, wollte er gerade als Jude seine Treue beweisen. Freiwillig meldete er sich im Sommer 1914 und blieb mit der 5. Armee, 10. Division, vor Verdun bis kurz vor dem Ende des Krieges.

Im Mai 1917 hat er sechs Wochen Urlaub genommen, um seine geliebte Braut Natalie Charlotte in Posen zu heiraten. Fast täglich hatten sie einander Briefe geschrieben. Diese von beiden höchst geschätzte Korrespondenz wurde in der Nazizeit von der Gestapo zerstört. Das war sein einziger Verlust, über den ich ihn je klagen hörte.

An der Front empfing ihn der Divisionskommandeur ... „mit wohltuender Wärme.“ Ihm erklärte mein Großvater, er wolle in erster Reihe Seelsorge üben, die Verwundeten aufsuchen [und] dabei keinen Unterschied zwischen Christen und Juden machen.

Das hat er auch getan. Alle Verwundeten, auch Sterbende, hat er begrüßt. Für alle hat er Zeitungen, Süßigkeiten, Obst und Zigaretten gebracht und – das Allerwichtigste für alle, die nicht selber schreiben konnten – hat er Briefe nachhause geschickt.

Wie viele andere Juden sah er im Krieg die Gelegenheit, die uralte Judenfeindschaft schließlich zu überwinden. Hatte der Kaiser am Kriegsbeginn nicht erklärt: „Ich kenne keine Parteien mehr?“ Mit diesen Worten, so schrieb mein Großvater ein halbes Jahrhundert später, schienen „auch die religiösen Gegensätze überwunden“.

Nachdem Juden und Christen zusammen für das Vaterland gekämpft und gelitten hatten, würde niemand wieder behaupten können, dass Juden nicht treue deutsche Bürger seien. Nach dem Krieg würde man der jüdischen Gemeinde die volle Gleichberechtigung nicht versagen können. Auch – so schrieb mein Großvater weiter – wenn „die Lebenden vergessen sollten, die Toten reden würden.“

Oft hat mein Großvater mit uns Enkelkindern über seine Kriegsjahre gesprochen. Er betonte das gute Verhältnis zu seinen christlichen Kollegen: „Täglich konnte man um die Mittagsstunde das Triumvirat des Glaubens die Dorfstraße in angeregtem Gespräch hinaufwandeln sehen.“ Er erzählte, wie ein General zum Jüdischen Gottesdienst als Ehrengast kam. Als mein Großvater ihn mit „Herr General!“ begrüßte, antwortete er, dass es vor Gott keine Dienstgrade gäbe. Alle Menschen würden, wären schon, Brüder.

Erst später lernte ich, was er im Krieg wirklich miterlebt hat, als man mir seine Kriegstagebücher schickte:

die schrecklichen Waffen, das Leiden und das Sterben.

Im Herbst 1916 kam die große Enttäuschung: die berühmt-berüchtigte Judenzählung. Man wollte beweisen, dass Juden Feiglinge seien und dass sie bei der Etappe zurückblieben statt an der Front zu dienen. Solche Lügen wusste Hitler später gut auszunutzen. Das Resultat der Judenzählung wurde nie öffentlich bekanntgegeben. Sie hat wohl gerade das Gegenteil bewiesen, nicht wie wenige, sondern wie viele Juden an der Front kämpften. So schrieb mein Großvater: „[Es] wurde nach dem Krieg festgestellt, dass von 100 000 jüdischen Kriegsteilnehmern 80 000 Frontsoldaten waren, 12 000, das heißt fünf Prozent der deutschen Juden, waren gefallen, 35 000 ausgezeichnet, davon 1 500 mit dem Eisernem Kreuz Erster Klasse, 2 000 zu Offizieren und 4 000 zu Reserveoffizieren befördert wurden. Diese Opfer haben die jüdischen Bürger Deutschlands dem Vaterland und dem Judentum gleich zur Ehre gebracht.“

Nach dem Krieg sorgte mein Großvater nicht nur für die Gräber jüdischer Gefallener, sondern für alle, die für das Vaterland das Leben gegeben hatten. Diese Arbeit war in den Weimarer Jahren wohl anerkannt. Meine Mutter erzählte mir, wie, als die Familie einmal vom Urlaub zurückkam, ein ganzer Chor vor ihrer Wohnung aus Dankbarkeit gesungen habe.

Am Anfang der Dreißigerjahre, schon bevor die Nazis völlig an die Macht kamen, brauchte mein Großvater Polizeischutz, wenn er am Jüdischen Friedhof den Toten zur Ehre reden wollte. Eine damalige Zeitungsanzeige des Bundes Jüdischer Frontsoldaten lautet: „Deutsche Frauen, duldet nicht, dass die jüdische Mutter in ihrem Schmerz verhöhnt wird.“

Mein Großvater hätte nie geträumt, dass er die letzten Jahrzehnte seines Lebens als Flüchtling in London verbringen würde. Das Vaterland, für das hunderttausend Juden bereit waren, das Leben zu geben, und für das mehr als zehntausend gefallen waren, hat sie entrechtet, verhöhnt, vertrieben und fast alle, die ihrer grausamen Macht nicht entkommen konnten, ermordet, vergast und verbrannt. Das alles kam kaum fünfzehn Jahre nach dem Ende des Krieges.

In seiner letzten Predigt in Frankfurt hat mein Großvater Heinrich Heine zitiert, den großen jüdisch-deutschen Dichter, der sein Leben auch im Ausland endete: „Ich hatte einst ein schönes Vaterland. Es war ein Traum.“

Ich bin in England aufgewachsen. Auf der Schule studierten wir die Kriegsgedichte von Wilfred Owen. In „Strange Meeting“ beschreibt Owen, wie zwei Soldaten, ein Deutscher und ein Engländer, sich nach dem Tod unter der Erde treffen. Leider ist Owen gerade eine Woche vor dem Ende des Krieges in Frankreich

gefallen. Der deutsche Soldat spricht zu dem Engländer:

„Welche Hoffnung ihr auch heget
Meines Lebens war sie auch ...
Mut war mein und ich hatte Geheimnis;
Weisheit war mein und ich hatte Größe.“

Heute stehen wir alle hier zusammen und bedenken diese Worte. Uns sollte es wenig wichtig sein, ob wir aus London, Paris oder Berlin stammen. Wir sind Mitmenschen, zusammen trauern wir, zusammen bedauern wir, dass furchtbare Kriege immer noch in unserer Welt stattfinden.

Wir bedauern auch sehr, dass in diesen gefährlichen, populistischen Zeiten wieder Rassismus und Hass auf den Straßen dieses und auch vieler anderer Länder sich öffentlich und unverschämt zeigen, und dass es heute doch leider wieder wichtig ist, ob jemand aus Frankfurt oder Chemnitz, Syrien, Iran, Afghanistan oder Somalia kommt. Wir müssen alle hoffen, dass wir entschiedener dagegen kämpfen als vor 80 Jahren.

Die Worte meines Großvaters bei La Mourière vor vielen Jahren sind immer noch nicht erfüllt: „Kameraden! Also grüßen uns die Toten: Nehmt uns mit euch. In euren Herzen wollen wir leben, und unser Geist der Treue, der Einigkeit und des Glaubens soll euch bauen helfen das neue schönere friedgesegnete Vaterland.“

Ich füge hinzu: Ein Vaterland, das heißt die ganze Erde, das ganze Gottesreich dieser Welt, wo alle Völker in Frieden zusammenwohnen können. Davon sind wir heute weit entfernt – dem müssen wir alle unser Leben widmen.

Rede am Städtischen Ehrenmal für die Gefallenen
beider Weltkriege auf dem Hauptfriedhof Frankfurt am Main,
15. November 2018

Rabbiner Jonathan Wittenberg, London

Sehr geehrte Damen und Herren,

wie viele Gräber sehen wir hier vor uns! Ein jedes Grab war ein Leben, eine kurze Gelegenheit, das Licht, den Wald, die Wolken und die Blumen zu genießen; eine Gelegenheit zu lieben, vielleicht zu heiraten, Kinder in die Welt zu bringen und sie liebevoll aufzuziehen.

Ein jedes Grab war ein Leben, zu früh zu Ende gebracht. Ein jeder Tod war auch eine Familie ohne Sohn, ohne Mann, ohne Vater, ohne den Geliebten. Der englische Dichter Keith Douglas, der später im Zweiten Weltkrieg umkam, beschreibt, wie er in der Normandie den Körper eines gefallenen deutschen Soldaten mit Mitleid ansieht; in seiner Tasche war eine kleine Karte mit den einfachen Worten: „Steffi, Vergissmeinnicht!“ Dieser Soldat hat wohl nicht ver-

gessen, und wir sollen auch nicht vergessen, dass das Leben ein Privileg, eine Chance und auch eine Verantwortlichkeit ist.

Heute und gerade hier haben wir die Verantwortlichkeit, vom Leben und vom Tod dieser Soldaten zu lernen. Was aber sollen wir von ihnen lernen? Vor allem sollen wir uns an die Schrecklichkeit des Kriegs und auch an die Schuld von allen, die einen ungerechten Krieg verursachen, erinnern. Mein Großvater kehrte 1950 nach Frankfurt zurück, um an der Wiedereinweihung der Westend-Synagoge teilzunehmen. In seiner Predigt hat er folgendes gesagt: „Wenn ich nach langer Abwesenheit nun durch die Straßen Frankfurts gehe: Ist das die alte Freie Reichsstadt? Ist das die Stadt der Königskrönungen, der Kaiserwahl? Ist das die Geburtsstadt eines Goethe? Welch Gottesgericht ist über diese Stadt und unzählige andere deutsche Städte hereingebrochen! Nur mit tiefer Erschütterung geht unsereins über die alten, nicht mehr erkennbaren Straßen und Plätze. In den öden Fensterhöhlen wohnt Grauen und die Himmelswolken schauen hoch hinein.“

Nie darf die Menschheit die Grausamkeit und das Elend des Kriegs vergessen. Daran sollen alle sich besinnen, die ohne Barmherzigkeit in unserer heutigen Welt schnell nach Waffen greifen wollen. Daran sollen alle sich erinnern, die Hass und Feindschaft absichtlich erregen.

Und wir lernen doch noch etwas Weiteres: Die Soldaten, die hier ruhen, kämpften wohl aus verschiedenen Gründen. Manche haben aus Pflichtgefühl gedient, manche waren überzeugt, dass sie für Vaterland, Gerechtigkeit und Frieden kämpften, viele, besonders die, die kaum mehr als Kinder waren, hatten keine Wahl. Manche haben eifrig und begeistert mit Hitler mitgemacht – es liegen hier auch Angehörige der SS. In seinem Buch „KZ“ beschreibt Nikolaus Wachmann eine Szene aus Auschwitz-Birkenau. Die Juden des Sonderkommandos, seit langem im Bewusstsein, dass auch sie bald vergast würden, erhoben sich gegen Ende 1943. Vor der SS waren sie machtlos; sie starben alle. Es ist ihnen aber gelungen, einen Nazi, der täglich Juden in die Gaskammern stieß, tödlich zu verletzen. Als dieser starb, sagte er: „Mein Gott, was hab' ich getan, um dies zu verdienen?“

Ich denke oft an seine Worte. Genau das, was er gesagt hat, hat er wohl geglaubt. Er sieht einfach nicht, woran er schuldig ist. Er begreift nicht, dass er bei dem Mord tausender Unschuldiger mitgemacht hat. In seinen Gedanken ist er ein Opfer, nicht ein Täter.

Wie kann so etwas möglich sein? Hatte dieser Mann nie ein Gewissen, nie ein Herz? Wie kam es, dass er von seiner eigenen Menschheit so furchtbar weit entfernt war, dass er seinen Mitmenschen nicht mehr erkennen konnte? Wer hat ihn des Gewissens beraubt? Zu diesen Fragen kennen wir doch alle die Antwort.

Und heute? Könnte etwas Ähnliches zu unseren Zeiten und in unseren Ländern passieren?

Wir sind alle für unser eigenes Handeln verantwortlich. Wir brauchen alle die Einstellung, nie zu vergessen, dass unser Mitmensch immer auch ein Mensch ist, ob Christ, ob Jude oder Muslim. Auch der Flüchtling sucht für seine Familie das, was wir für unsere eigene Familie wollen: Brot, ein Zuhause, eine Zukunft. Wir sind alle auch für unsere Gesellschaft verantwortlich. Wir dürfen nicht stumm bleiben, wir dürfen nicht einfach zuschauen, wenn Vorurteil und Rassenhass in unseren Straßen unwidersprochen herumgehen.

„Fast alle haben versagt, nur wenige haben geholfen“, schrieb mein Großvater nach seiner Flucht nach England. Seine Worte kann man am Denkmal gegenüber dem Britischen Konsulat in der Guiolettstraße lesen. Mein Großvater und meine Mutter haben beide aus ihren Erfahrungen gelernt, Brücken zu bauen. Sie versuchten immer wieder, Brücken zwischen Religionen, Ländern, Lehrern und Schülern, Flüchtlingen und Bürgern zu schaffen. Gleich vielen andern glaubten sie, dass dies der einzige Weg sei, statt Hass und Krieg Frieden in der Welt zu verbreiten.

Wir müssen alle von solchen Beispielen lernen, ganz besonders unsere Leiter, Politiker und alle, die in dieser Zeit der Social Media unsere Gesellschaften be-

einflussen können. Ein altes jüdisches Sprichwort lautet: „Je weiter der Einfluss, desto größer die Verantwortlichkeit.“

Die Soldaten, die hier liegen, die in schrecklichen Kriegen das Leben verloren haben, erinnern uns daran, wie wertvoll das Leben ist. Das gilt nicht nur für unser eigenes Leben und das Leben aller unserer Mitmenschen, sondern, in diesen beängstigenden Zeiten, auch für das Leben der Erde selbst.

Wir sind alle verantwortlich. Es ist besser, für das Wohl und Glück unsrer Mitmenschen verantwortlich zu sein als für Grauen, Leiden und Tod.

Wenn wir die Gefallenen wirklich ehren wollen, müssen wir mit allen unseren Kräften für Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Frieden kämpfen. Nur in diesem Kampf liegt der wahre Sieg – nicht nur für unser Land, sondern für die ganze Menschheit und unsere gemeinsame Zukunft.

Mecklenburg-Vorpommern

Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag in Wismar
Vizeadmiral Rainer Brinkmann,
Stellvertreter des Inspektors der Marine,
Befehlshaber der Flotte und Unterstützungskräfte

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Gäste,
Kameraden,

Volkstrauertag – ernste Mienen, gedeckte Kleidung, in sich gekehrte Nachdenklichkeit und eine fast körperlich spürbare Grabesstimmung! Volkstrauertag – also wieder so ein Relikt überkommener Zeiten, ein Tag, an dem wir uns reuig an die Brust schlagen und an dem mit eindringlichem Duktus über Verantwortung geredet wird?

Passt das nicht eher zu den dunklen Kapiteln unserer Geschichte, an die wir doch eigentlich gar nicht mehr erinnert werden wollen? Ist das nicht etwas für unsere Großeltern, wenn sie mal wieder in die Mottenkiste finsterer Erinnerungen greifen und mahnend den Finger heben?

Trauer passt doch auch nicht zum hedonistischen Alltag, passt nicht zu Zeiten von Glanz und Glamour. Vom Volk zu reden, das trauern soll, macht heute in vielerlei Hinsicht verdächtig. Bösmeinende bringen

den Gedenktag vielleicht sogar mit Revanchismus und Rückwärtsgewandtheit in Verbindung, was anknüpft an die nationalsozialistischen Tage, in denen dieser Gedenktag zur Heldenverehrung stilisiert wurde.

Ist uns die Bedeutung des Volkstrauertages eigentlich noch wirklich bewusst, ist er uns mehr als eine bloße Randnotiz im Kalender, ist er uns mehr als lästige Pflicht? Kann er uns vor allem mehr sein? Ich denke ja. Der Volkstrauertag ist eigentlich genau das, was Politik, Gesellschaft und Jugend braucht, um Antworten auf die großen Fragen der Zeit zu finden. Ein tragfähiger Ankerpunkt, an dem sich verantwortungsbewusste Friedens- und Zukunftsgestaltung festmachen kann. Volkstrauertag, das ist eine in Gegenwart und hoffentlich auch Zukunft wirksame Vergangenheit, die jeden von uns als Individuum, als handelndes Subjekt in die Pflicht nimmt.

Die Schlagzeile der Titelseite der Berliner Mittagszeitung lautete am 11.11.1918 ganz sachlich „Annahme des Waffenstillstandsabkommens“. Eine doch etwas nüchterne Zeile für das Ende des so oft bezeichneten „Großen Krieges“, für 17 Millionen Tote, für unsägliches Leid und für ungezählte Schicksale, die von Krieg und Tod gezeichnet waren. Eines Krieges, der erstmalig nicht nur regional begrenzt Europa erfasste, sondern schließlich auch weite Teile der Welt mit in Brand setzte.

Im Gegensatz zur nüchternen Schlagzeile lässt der Untertitel allerdings aufhorchen: „Verbrüderungszenen zwischen Deutschen, Franzosen und Engländern“.

Verbrüderung zwischen Menschen, die jenseits ihrer bitteren Erfahrungen, jenseits des Leids, das der Krieg über sie gebracht hatte und jenseits von politischen Ideologien oder Weltanschauungen aufeinander zugehen, den Menschen im Gegenüber, den Menschen im ehemaligen Gegner und Feind erkannten und ihren Emotionen und ihrer Freude, dass der Krieg endlich zu Ende war, freien Lauf ließen.

In eben dieser Berliner Mittagszeitung war auch etwas zum Wetter des 11. November gesagt: „Frostig, mit Temperaturen jenseits des Gefrierpunktes und gelegentlichen Niederschlägen ...“. Nichts Ungewöhnliches: Der November ist der kalte, der nasse, der melancholische, der traurige Monat. Es ist die Zeit von Düsternis und Dunkelheit, von Vergängnis und Verderben, von Trübsal und Trauer, von Kälte und Kummer. (Anders als uns das heutige sonnige Wetter vielleicht glauben macht, ist) Das Sterben (ist) in diesen Tagen Spiegelbild der Natur. Die Endlichkeit des Lebens rückt als Abbild in unser Bewusstsein.

Nicht von ungefähr liegen die sogenannten stillen Tage, der Volkstrauertag und der Totensonntag, in diesem Abschnitt des Jahres.

Aber es ist der Mensch, es sind wir, die wir die Dunkelheit und Düsternis dieser Tage in Hoffnung und Zuversicht verkehren können. Und so denke ich, dass uns heute zwei Dinge abverlangt sind: zum einen nämlich, gemeinsam derer zu gedenken, die in Krieg und Ausübung ihres Dienstes ihr Leben gelassen haben oder die Opfer von Massakern und Morden, von Gewalt und Genoziden geworden sind, und zum anderen, uns unsere Verantwortung ins Bewusstsein zu rufen, die wir für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt haben.

Heute, 100 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, erscheint es angebracht, gleichermaßen auch in-
nezuhalten und die Lehren der Geschichte zu reflektieren. Der Erste Weltkrieg verwüstete den europäischen Kontinent, 17 Staaten traten weltweit in ihn ein, er hinterließ mehr als 17 Millionen Tote und sein Unheil wirkte lange über 1918 fort. Er versinnbildlicht, wie übertriebener Nationalismus beinahe alle Herzen und Hirne verblendet hatte. Gleichzeitig stellte das Ende des Ersten Weltkrieges auch den Anfang vom Abgesang der konservativ-monarchischen Großmächte, mit ihrer Außenpolitik der Einflusssphären, in Europa dar.

Viele spüren in diesen Tagen, dass mit Blick auf die Konflikte an der Peripherie Europas, die Ukraine und das Wiedererstarken konservativ-nationalistischer Tendenzen die Lehren gerade des Ersten Weltkrieg ge-

fragter sein müssten. Extremismus, Nationalismus, Fanatismus, Egoismus und Partikularismus bilden im Zeitalter der Globalisierung ein Koordinatensystem, in dem sich ganz neue Risiken und Gefahren verorten lassen, die alle das Potenzial haben, sich in Gewalt, Krieg oder Unterdrückung zu entladen. Wehret aber den Anfängen.

Und an dieser Stelle sind wir gefordert, unseren Beitrag zu Sicherheit, Toleranz und Frieden zu leisten. Und genau dazu ruft uns der Volkstrauertag auf. Er apostrophiert nämlich nicht ein Ereignis oder eine Idee, er stellt den Menschen in den Mittelpunkt: denjenigen, der sein Leben ließ und dessen wir gedenken, und denjenigen, der heute Verantwortung trägt und der die richtigen Lehren aus der Geschichte ziehen sollte.

Gerade für uns Deutsche hat sich gezeigt, dass Geschichte auch oftmals Politik ist. Aus den Erfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die Bundesrepublik Deutschland die Handlungsmaximen „Niemals wieder“ und „Niemals allein“ für ihr außen- und sicherheitspolitisches Handeln abgeleitet. Verantwortung zu übernehmen und verantwortungsvoll zu handeln sind die Lehren, die wir gezogen haben.

In Kurt Tucholskys Gedicht „Der Graben“ ist von den Menschen und den Lehren die Rede. Dort ist sowohl

das unermessliche Leid beschrieben, das durch Kriege erlitten wurde, aber auch der versteckte Appell an uns, die Zukunft über die Gräber zu gestalten. In diesem Gedicht heißt es:

*Mutter, wozu hast du deinen Sohn aufgezogen?
Hast dich zwanzig Jahr mit ihm gequält?
Wozu ist er dir in deinen Arm geflogen,
und du hast ihm leise was erzählt?
Bis sie ihn dir weggenommen haben.
Für den Graben, Mutter, für den Graben.*

*Junge, kannst du noch an Vater denken?
Vater nahm dich oft auf seinen Arm.
Und er wollt dir einen Groschen schenken,
und er spielte mit dir Räuber und Gendarm.
Bis sie ihn dir weggenommen haben.
Für den Graben, Junge, für den Graben.*

...

*Drüben die französischen Genossen
lagen dicht bei Englands Arbeitsmann.
Alle haben sie ihr Blut vergossen,
und zerschossen ruht heut Mann bei Mann.
Alte Leute, Männer, mancher Knabe
in dem einen großen Massengrabe.*

...

*Denkt an Todesröcheln und Gestöhne.
Drüben stehen Väter, Mütter, Söhne,
schuftun schwer, wie ihr, ums bißchen Leben.
Wollt ihr denen nicht die Hände geben?
Reicht die Bruderhand als schönste aller Gaben
übern Graben, Leute, übern Graben –!*

Wider also dem Vergessen!
Wider der Ignoranz!
Wider der Gleichgültigkeit!

Nordrhein-Westfalen

Rede zum Volkstrauertag 2018 vor der Jüdischen Gemeinde
Gelsenkirchen
Stellv. Landesvorsitzender des Volksbundes,
Dr. Peter Paziorek

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Jedes Jahr wird in Deutschland im November an Tagen wie Allerheiligen, Totensonntag und Volkstrauertag der Toten gedacht. Es sind einerseits Tage der persönlichen und familiären Erinnerung an die Verstorbenen, andererseits Tage der öffentlichen und gesamtstaatlichen Trauer über das große Leid, das durch die Kriege im 20. Jahrhundert hervorgerufen wurde. Ein historisches Datum prägt die Erinnerung in diesem Jahr ganz besonders: Das Ende des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren! Ein Krieg, der in uns immer noch Bilder von zerwühlten Landschaften mit Toten, die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt sind, hervorruft. Wir gedenken in diesem Monat auch der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938, in der der Rassenwahn der Nationalsozialisten zum ersten Mal ganz deutlich und ohne Scheu vor der ganzen Welt seine menschenverachtende Seite in brutalster Weise zeigte. Die heutige Gedenkstunde hier an dieser Stelle gibt uns die Möglichkeit, beide Ereignisse in einen Zusammenhang zu stellen.

Die Entscheidung der Gelsenkirchener Jüdischen Gemeinde, aus Anlass des Ende des Ersten Weltkrieges die heutige Veranstaltung auch zur Erinnerung an die gefallenen deutschen Juden dieses Krieges durchzuführen, ist gut und wichtig, nicht nur, weil sie eine Lücke in unserer Erinnerungskultur schließt, sondern weil sie auch die Möglichkeit gibt, ein öffentliches Zeichen der Solidarität mit unseren jüdischen Mitbürgern zu geben.

Solche Zeichen sind heute am Volkstrauertag mehr denn je geboten, denn vorbei sind die Zeiten, in denen wir die alljährlichen Gedenkfeiern am 9. November zur Reichspogromnacht in der festen Überzeugung verließen, dass der Antisemitismus in Deutschland kein Problem mehr sei, von einigen wenigen Ewiggestrigen mal abgesehen.

Politisch gesehen war der Antisemitismus in unserer Gesellschaft in der überaus großen Mehrheit ein Phänomen der Vergangenheit. Dabei war Kritik an Israel wegen der sogenannten Palästina-Frage immer möglich, soweit sie ohne antisemitische Formulierungen vorgetragen wurde. Aber dies ist anders geworden. Wer in die sozialen Medien schaut, stellt unschwer fest, dass antisemitisches Gedankengut verbreitet wird in früher nicht vorstellbarer Direktheit mit dem Ziel, zum Hass anzustacheln. Dabei speist sich dieser Antisemitismus aus vielen Quellen, oft kommt er von ganz rechts, vereinzelt immer noch von ganz linken

Splittergruppen und neuerdings auch von Migranten aus dem arabischen Raum.

Wenn wir heute mit dieser Veranstaltung der gefallenen jüdischen Soldaten des Ersten Weltkrieges gedenken, geht es nicht nur um persönliche Ehrerbietung und Trauer, sondern auch um einen Beitrag zur historischen Wahrheit und gegen die geschichtlichen Falschbehauptungen.

Diese Ereignisse des 9. November geschahen nicht nur 20 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, sondern auch 20 Jahre nach der Abdankung des deutschen Kaisers, in dessen Armee fast 100 000 deutsche Juden über die Kriegsjahre hinweg dienten und kämpften, weil sie sich ihrem deutschen Heimat- und Vaterland zutiefst verbunden fühlten. Diese positive Grundhaltung der deutschen Juden rührte unter anderem daher, dass im deutschen Kaiserreich nach 1871 die Gleichberechtigung der deutschen Juden mit den Deutschen der christlichen Konfessionen im Prinzip durchgesetzt war. In der kaiserlichen Armee war diese positive Entwicklung hinsichtlich der jüdischen Soldaten aber schon 1885 beendet, denn in diesem Jahr wurde durch die preußischen Kriegsbehörden zum letzten Male vor dem Ersten Weltkrieg ein bekennender Jude zum Offizier ernannt. Dies hat im Deutschen Reich die Kriegsbegeisterung jüdischer Männer nicht sonderlich beeinflusst. Zu Zeiten des ersten Kriegsjahres 1914 lebten im Königreich Preußen knapp

390 000 Juden, im ganzen deutschen Kaiserreich ca. 550 000. Auf deutscher Seite kämpften etwas mehr als 95 000 Juden, davon 60 428 aus Preußen.

Gefallen, gestorben oder vermisst waren dann schließlich über 12 000 Männer, das heißt über zwölf Prozent. 29 874 jüdische Soldaten wurden dekoriert und 19 545 befördert. Nach einiger Zeit tauchten dann die ersten antisemitischen Klagen über eine angebliche jüdische Drückebergerei auf, was sogar für den preußischen Kriegsminister 1916 Anlass für eine Untersuchung gab. Diese Untersuchung wurde zu Recht als eine Willkürmaßnahme gegen jüdische Soldaten verstanden. Die Ergebnisse wurden nie veröffentlicht, weil sie sich nicht zur antisemitischen Stimmungsmache eigneten. In der Tapferkeit nämlich standen die jüdischen Soldaten den übrigen deutschen Soldaten in nichts nach.

Das Schlimme war, es gab hierzu keine Klarstellung seitens der preußischen Kriegsbehörden, und so konnten die antisemitischen Gerüchte weiter wabern. Heute würde man sagen, es waren „Fake-News“. Nach dem Ersten Weltkrieg war dieses Gerücht – völlig unfassbar – ein wesentliches Argument für den immer lautstärker werdenden Antisemitismus im Deutschen Reich. Weil im Krieg die kaiserliche Regierung sich nicht schützend vor die jüdischen Soldaten gestellt hatte, konnte die Legende vom jüdischen Drückeberger bei den Antisemiten in der Weimarer Republik

weiterwuchern. So wurde besonders für die Nazis aus dem völlig falschen Gerücht vom jüdischen Feigling und Drückeberger ein wichtiger Bestandteil der sogenannten Dolchstoßlegende.

Die historische Wahrheit aber war, dass die deutschen Juden tapfer für Deutschland gekämpft haben. Das bewahrte sie nicht vor dem Hass und Terror der Nationalsozialisten ab 1933, das bewahrte sie nicht vor dem Tod in Gefängnissen, Lagern und durch Vergasungen in den Konzentrationslagern. Schon am ersten Volkstrauertag nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 wurde deutlich, dass die Nazis die Erinnerung an die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkrieges auslöschen wollten. Theodor Heuss, der erste Bundespräsident, schilderte in seiner eindrucksvollen Rede im Jahre 1952 auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen, wie die Nationalsozialisten in seinem Heimatort 1933 sofort daran gingen, die Namen der jüdischen Gefallenen aus dem Kriegerdenkmal zu entfernen. So wurden die Namen einfach abgeschlagen, weggemeißelt. Die Nationalsozialisten hatten keine Ehrfurcht vor dem Tod. Für Theodor Heuss standen diese Namen aber für Menschen wie du und ich, sie hatten ihre Eltern, ihre Kinder, ihre Frauen. Das zählte für die Nationalsozialisten nicht. So schlugen sie die Namen der gefallenen jüdischen Soldaten einfach vom Ehrenmal ab, so, als ob sie nie gelebt hätten.

Aber der heutige Tag ist nicht nur ein Tag des Erinnerns, der Trauer, er ist auch ein Tag des Mahnens! Dieser Rückblick auf das, was 1933 geschah, ist notwendig, um heute zu erkennen, wie aus antisemitischen Floskeln und Lügen brutales Unrecht entstehen kann. Vor 80 Jahren, nur 20 Jahre, nachdem deutsche Juden bereit waren, ihr Leben für ihr Land zu opfern, wurden sie zu Opfern dieses Landes gemacht! Der heutige Tag ist somit nicht nur ein Tag des Erinnerns, sondern auch ein Tag des Mahnens!

Was lernen wir aus dem Geschehenen? Die Antwort kann nur lauten: „Wehret den Anfängen! Antisemitismus darf in Deutschland nie mehr die Oberhand gewinnen!“ Heutzutage aber finden antisemitische Äußerungen in sozialen Medien und Online-Foren so viel Verbreitung wie noch nie – und sie werden gleichzeitig immer radikaler! Seit 2007 hat sie die Zahl der judenfeindlichen Online-Kommentare bei großen Nachrichtenportalen verdreifacht. Diesen rasanten Anstieg von Antisemitismus belegt jetzt eine aktuelle Langzeitstudie der Technischen Universität Berlin.

Ich hätte nie gedacht, dass es in Deutschland wieder Zeiten geben könnte, in denen jüdische Schülerinnen und Schüler Angst haben müssen, in ihrer Klasse offen zu ihren Glauben zu stehen. Aufgrund unseres Wertesystems und vor dem Hintergrund unserer Geschichte ist jeder einzelne von uns aufgerufen, jeglichen Formen von Antisemitismus vehement entgegenzutreten.

genzutreten. Wir dürfen niemals müde werden, für Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit, Freiheit des Einzelnen und für unsere Demokratie einzustehen. Diese Forderungen müssen auch ganz klar an rechtspopulistische Parteien gerichtet werden. Wer die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft verharmlost und als einen Vogelschiss in der deutschen Geschichte bezeichnet, hat nichts aus unserer Vergangenheit gelernt. Es ist doch nur verständlich, warum diese Vorkommnisse bei den in unserem Land lebenden Juden, zumal bei den Überlebenden des Holocaust und ihren Nachfahren, Ängste auslösen.

Niemals dürfen heutzutage Sätze und Worte wie „Wir schützen sie nicht“ zu hören sein! Nein, nicht die Juden sind aufgefordert, den Antisemitismus zu bekämpfen, sondern die nichtjüdische Mehrheitsgesellschaft. Wir alle müssen gemeinsam die rechtsstaatlichen Errungenschaften Deutschlands verteidigen. Auch die Pressefreiheit, selbst wenn man die Meinung eines Kommentators oder die Grundaussage eines Presseorgans nicht teilt, denn die freie Presse ist ein Schutz für eine demokratische Ordnung im Staate, und damit auch für die Minderheiten in unserem Land. Und wir brauchen einen neuen Schwerpunkt hinsichtlich eines umfassenden Geschichtsunterrichts in unseren Schulen. Wer hier in unserem Land die Möglichkeit hat, über Internet und Satellitenschüsseln antisemitische Hetze zu vernehmen, der muss in einem guten Geschichtsunterricht mit der

historischen Wahrheit konfrontiert werden, aber auch mit der ganzen Geschichte unseres Landes.

Vor genau 100 Jahren war der Erste Weltkrieg zu Ende, Tränen der Trauer flossen fast überall auf der Welt. Aber sie konnten neue Kriege in der Welt nicht verhindern. Der Volkstrauertag ist ein Tag, an dem wir die Toten von Krieg und Gewaltherrschaft ehren. Er ist aber auch ein Tag, an dem wir zum Frieden mahnen müssen! Und wir alle müssen für den Frieden eintreten. Dies gilt auch bei den anstehenden Wahlen zum europäischen Parlament. Unsere Völker und unsere Politiker haben nach 1945 die Versöhnung über den Gräbern erreicht. Wir sind jetzt in diesem Geiste aufgefordert, Europa für den Frieden auf unserem Kontinent zu stärken und nicht zu schwächen. Dies sollten wir als gemeinsamen Auftrag verstehen.

Gedenkrede zum Volkstrauertag
17. November 2018, Evangelische Altstadtkirche Gelsenkirchen

1. Vizepräsidentin des Landtags Nordrhein-Westfalen,
Vorsitzende des Parlamentariergruppe Türkei,
Carina Gödecke, MdL

I.
November

Manche sagen, der November sei ein „dunkler“ Monat und denken dabei vor allem an Allerheiligen und

Allerseelen, mit den Besuchen auf den Friedhöfen, dem Anzünden der Lichter, den Gedanken und Erinnerungen an unsere verstorbenen Familienangehörigen.

Andere wiederum sagen, der November sei der Monat mit den stärksten und intensivsten emotionalen Widersprüchen. Dabei denken sie an den 9. November 1938, den 9. November 1989 und den 11.11. eines jeden Jahres. Also an die Reichspogromnacht, die Maueröffnung und den Karneval.

Fassungslosigkeit, Entsetzen, Scham, Trauer darüber, dass in einer einzigen Nacht die Menschlichkeit endgültig der Unmenschlichkeit gewichen war, und dass aus Diskriminierung systematische Verfolgung, Willkür, Gewalt, Haft, Deportation und später bestialische Ermordung wurde – die Reichspogromnacht! Daneben Freude und Dankbarkeit für die deutsche Wiedervereinigung, die erst durch die Maueröffnung 1989 möglich wurde. Und wieder zwei Tage später überschäumende Freude und rote Pappnasen – nicht nur im Rheinland – weil die fünfte Jahreszeit, der Karneval wieder begonnen hat.

Ein Wechselbad der Gefühle und Widersprüche, wie man sie innerhalb von wenigen Stunden und Tagen kaum stärker erleben kann. Widersprüche, die mehr als nachdenklich machen.

Mag sein, dass der November gerade deshalb ein besonderer Monat ist. Mag sein, dass er wirklich ein eher dunkler Monat ist. Auf jeden Fall aber ist der November – Jahr für Jahr – ein Monat des besonderen deutschen und seit langem auch des gemeinsamen europäischen Erinnerns und Gedenkens. In diesem Jahr sogar ganz besonders.

November – November 1918, November 1923, November 1938, November 1989, November 2018.

Das Ende des Ersten Weltkriegs – vor 100 Jahren. Das Ausrufen der Republik, die eigentliche Geburtsstunde der Demokratie mit der epochalen Errungenschaft des Frauenwahlrechts in Deutschland – auch hier können wir den 100. Geburtstag feiern. Hitlerputsch und wehrhafte junge Demokratie vor nunmehr 95 Jahren. Und wenig später, die menschenverachtende Reichspogromnacht, vor 80 Jahren. Im Jahr 1989 dann der Mauerfall, der erste und wichtigste Schritt zur Wiedervereinigung, der wahrgewordene Traum von ganzen Generationen.

Im November 2018 erinnern wir an wirklich Vieles, weil sich die besonderen Jahrestage mehren. Weil ihnen unsere ungeteilte Beachtung gewiss ist. Weil – wie Jörg Raab für den Volksbund Bayern formuliert hat – „Erinnerung niemals nur ein Blick zurück sein darf. Erinnerung ist zugleich der Auftrag an uns alle, Gegenwart und Zukunft friedvoll zu gestalten.“

II.

Und morgen ist nun Volkstrauertag. Der Volkstrauertag, der diesmal ganz im Zeichen des Endes des Ersten Weltkrieges steht, des „Großen Krieges“, wie er in Frankreich und Großbritannien genannt wird.

Volkstrauertag, ein weiterer Tag der Erinnerung und des Gedenkens im November. Einer, der uns Älteren durchaus noch etwas zu sagen hat. Aber was ist mit den Jüngeren? Was sagen wir den jungen Menschen, was es mit dem Volkstrauertag auf sich hat? Ein paar „junge“ Antworten hören wir gleich von Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule Berger Feld und des Berufskollegs für Technik und Gestaltung. Bereits jetzt herzlichen Dank dafür. Aber, was sagen wir ihnen? Wie fällt unsere Antwort aus?

Wir sollten ihnen sagen, dass sich der Volkstrauertag über die Jahrzehnte hinweg für uns verändert hat. Dass sich in unserer heutigen Antwort auf ihre Frage, unsere eigene Auseinandersetzung mit der teils wechselnden Geschichte, der ursprünglichen und weiterentwickelten Intention, der heutigen Botschaft des Volkstrauertages widerspiegelt.

Wir sollten ihnen antworten, dass der Volkstrauertag ganz selbstverständlich auch heute noch ein wichtiger Tag des Erinnerns und des Gedenkens ist. Der Volkstrauertag ist seit 1922 der Sonntag, an dem die

Menschen in unserem Land dazu aufgerufen sind, sich im Gedenken an die Toten zu vereinigen:

- auf den Friedhöfen,
- in und an den Gedenkstätten,
- in Rathäusern und Kirchen.

Ja, das ist der Volkstrauertag – auch im 21. Jahrhundert. Mit allen Fragen, Zweifeln, Widersprüchen ... die in den letzten Jahren und Jahrzehnten entstanden sind, mit denen wir uns auseinandergesetzt haben.

Aber zugleich ist der Volkstrauertag eben auch ein Tag der Mahnung. Ja, vielleicht sogar ein Tag der mahnenden Klage. Vielleicht sogar ein Tag der Anklage. Ein Tag der Anklage? Warum denn das? Auch hier ist die Antwort eigentlich ganz einfach, und zudem Tag für Tag in allen Medien zu erkennen.

100 Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs und 80 Jahre nach der Reichspogromnacht explodiert die Gewalt auf der Welt noch immer, sind nach wie vor Millionen Menschen weltweit auf der Flucht, bieten die Küsten Europas keinen rettenden Schutz, sondern – ganz im Gegenteil – vor den Küsten unseres Kontinents ertrinken noch immer Menschen. Und wir? Wir schauen bei all dem auch heute noch relativ tatenlos zu.

In unserem eigenen Land, also bei uns zu Hause, werden die erkennbaren Risse in der Gesellschaft immer

größer, steigt die Fremdenfeindlichkeit, wird Antisemitismus offen ausgelebt, sind rechte Hetze, Rassismus, Aufmärsche, Drohgebärden, Übergriffe und Gewalt fast zur Normalität geworden. Das solidarische Miteinander ist keine Selbstverständlichkeit. Statt Miteinander eher Nebeneinander, an manchen Stellen sogar schon Gegeneinander.

Im November 2018 – dem 100. Geburtstag der Demokratie – ist zudem auch die Demokratie gefährdet. Die Demokratie wird am stärksten durch die Gleichgültigkeit und durch die Tatsache, dass in deutschen Parlamenten Reden gehalten werden können, die an Eindeutigkeit kaum noch zu wünschen lassen, gefährdet.

Es gibt Tage, an denen ist all das kaum noch zu ertragen. An diesen Tagen wird klar, es ist an der Zeit zu handeln. An diesen Tagen wird klar, wir tragen Verantwortung. Jeder einzelne von uns. Niemand kann sagen, er habe all das nicht gesehen, er hätte nichts davon gewusst.

Der Volkstrauertag ist also ein Tag des Erinnerns, des Gedenkens, und zugleich der Nachdenklichkeit, des Wachrüttelns, der kritischen Reflexion. Oder wie ich bereits formuliert habe, ein Tag der Klage. Auf jeden Fall ist der Volkstrauertag ein Tag, der uns zum Handeln mahnt.

III.

Der Volkstrauertag 2018 steht ganz im Zeichen des Ende des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren. Das Ende eines jeden Krieges bringt Befreiung, Hoffnung und vorsichtige Zuversicht. Aber zugleich wird am Ende eines Krieges auch das Ausmaß der Zerstörung und des unglaublichen Leides deutlich.

Als der Erste Weltkrieg zu Ende ging, hinterließ er eine schreckliche Bilanz. 70 Millionen Mann wurden in 40 Ländern und in den Kolonien mobilisiert, zehn Millionen fielen, etwa 20 Millionen wurden verwundet. Weltweit gab es acht bis neun Millionen Kriegsgefangene. Und die Opfer in der Zivilbevölkerung werden – zurückhaltend – auf weitere sieben Millionen geschätzt. Neben Krieg forderten auch Besatzung, Hungerblockaden, völkermörderische Vertreibung ihre Opfer.

Zudem war der Erste Weltkrieg ein Krieg der damals modernsten Technik und neuen Waffen. Maschinengewehre, Flammenwerfer, Tanks, Ferngeschütze, U-Boote, Zeppeline, Flugzeuge, Giftgas.

Diese Bilanz macht deutlich, Kriege sind kein Schicksalsereignis. Sie werden von Menschen geplant, organisiert, befohlen und durchgeführt. Das Massensterben der beiden Weltkriege war kein unabweisbares Schicksalsereignis. Das Massensterben hatte ma-

nifeste Ursachen. Ursachen, die tiefer gehen und schwerer wiegen: Menschen haben Menschen getötet.

Das war gestern so, das ist – wenn wir die Kriege und Gewalt der heutigen Zeit sehen – noch immer so, und ob das auch zukünftig so sein wird, hängt einzig und alleine von uns ab. Wir können verhindern, dass im Krieg Menschen Menschen töten. Eben weil Kriege kein unabweisbares Schicksalsereignis sind. Deshalb müssen wir heute alles daran setzen, dass das Morden, das Sterben, die Gewaltherrschaften und die Kriege ein Ende bekommen. Wir können dafür sorgen.

IV.

Das Erinnern verhindert das Vergessen. Das Erinnern hilft uns zugleich, richtige Entscheidungen zu treffen und Wiederholungen oder Fehler zu vermeiden. Um uns aber zu erinnern, müssen wir die Opfer aus der Anonymität der Zahlen, Statistiken, generalisierenden Beschreibungen holen. Wir müssen ihnen einen Namen, ein Gesicht geben – so, wie es die Schülerinnen und Schüler gleich mit den Feldpostbriefen, in denen sich authentische Schicksale von Menschen aus Gelsenkirchen abbilden, tun.

Die Geschichten und Namen der Opfer erfahren wir aus Briefen, aus Tagebüchern, oder aus den Erinne-

rungen der Überlebenden. Aber ebenso erfahren wir auch die Geschichten und Namen der Täter. Geschichten und Namen der Opfer und der Täter bringen uns das Unfassbare ganz nah, berühren uns, erreichen uns, verhindern Vergessen. Auch das ist die Botschaft des Volkstrauertages. Auch daran erinnern wir am Volkstrauertag.

In diesen Tagen haben wir nachdenklich und erschüttert, genauso aber voller Dankbarkeit und Freude über die deutsch-französische Aussöhnung, an das Ende des Ersten Weltkrieges vor genau 100 Jahren erinnert. Dabei haben wir immer auch die Bilder der Soldatenfriedhöfe vor Augen. Soldatenfriedhöfe: Orte der Erinnerung, die viele von uns mehr als einmal besucht haben. Soldatenfriedhöfe, die ebenfalls Geschichten erzählen und toten jungen Soldaten einen Namen, ein Gesicht geben.

Soldatenfriedhöfe: Steinplatte an Steinplatte, vielleicht 30 mal 40 Zentimeter, Holzkreuz an Holzkreuz, von vielleicht einem halben Meter Höhe, von Norwegen bis Nordafrika, vom Atlantik bis nach Russland, letzte Ruhestätte von Vätern, Söhnen, Brüdern, Ehemännern. Soldatenfriedhöfe, Kreuz an Kreuz so weit das Auge reicht, mahnen uns heute, mehr denn je zum Frieden!

Aber die unzähligen Soldaten, symbolisiert durch die Tausende von Kreuzen, waren nicht die einzigen Op-

fer. Opfer? Warum denn Opfer? Sie waren doch Täter. Oder waren sie als Täter zugleich auch Opfer? Opfer? Täter? Opfer? – Täter!!

Schwierige Fragen, die aber Antworten brauchen, Fragen, denen wir nicht ausweichen dürfen und können.

Soldaten – immer wieder wird die Frage gestellt, ob sie in einem Atemzug genannt werden dürfen

- etwa mit den Frauen, Kindern und Alten, die als Zivilbevölkerung, hinter der Front, zuhause, in den Dörfern und Städten und auf der Flucht erstickt, verbrannt oder verhungert sind?
- oder mit all denen, die in Konzentrationslagern bestialisch ermordet wurden?
- mit den Kranken und Behinderten, deren Leben per Erlass als „lebensunwert“ deklariert wurde?
- mit den Männern und Frauen des Widerstandes?
- mit dem, was wir den Holocaust nennen, der Shoah?
- mit den Juden in Deutschland und in Europa, deren Leben auf so schrecklichste Weise abgebrochen wurde?

Ja, sie dürfen in einem Atemzug genannt werden. Vielleicht müssen sie sogar in einem Atemzug mitgenannt werden.

Und auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat es Kriege mit Millionen von Opfern gegeben, denn Kriege sind nicht auf die erste Hälfte des letzten Jahr-

hunderts beschränkt. Kriege gehören zu unserem erlebten Alltag. Kriege ...

- in Korea und Vietnam,
- am Golf und im Irak,
- in Ruanda,
- auf dem Balkan,
- in Afghanistan.

Die Liste nimmt einfach kein Ende. Es sei denn, wir beenden endlich die Kriege und gewaltsamen Auseinandersetzungen. Wir könnten es tun. Und ich bin fest davon überzeugt, dass wir es unseren Kindern und Enkelkindern schuldig sind, dass aus unserem Erinnern und Gedenken, auch endlich Handeln entsteht. Das ist unsere Aufgabe, das ist unsere Verantwortung.

Mit Bedacht heißt es doch ganz am Ende des Totengedenkens : „Unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen zu Hause und in der ganzen Welt.“

V.

Der Volkstrauertag 2018, der das Ende des Ersten Weltkriegs und ganz besonders die Versöhnung mit unserem Nachbarn Frankreich in den Mittelpunkt stellt, ist untrennbar mit der friedensstiftenden Idee und Kraft Europas verbunden. Im nächsten Jahr muss sich die Stabilität Europas erneut beweisen. Im nächsten Jahr erleben wir alle die wahrscheinlich wichtig-

ten Wochen des nächsten Jahrzehnts – die Tage vom 23. bis 26. Mai 2019. An diesen Tagen finden die nächsten Europawahlen statt. Es wird die wohl wichtigste Wahl in diesem Jahrzehnt werden!

Europa hat in den vergangenen Jahrzehnten eine unglaubliche Friedensarbeit geleistet. Tiefe Gräben wurden überwunden. Hass wurde besiegt. Aus Erbfeinden wurden Freunde. Gute Freunde. Wohlstand wurde erarbeitet. Soziale Grundfesten gebaut. Das Haus Europa wurde gebaut! Ein stabiles Haus – dachten wir.

Aber wir spüren zunehmend,

- wie fragil dieses Europa ist,
- wie sehr Eigeninteressen nach vorne gedrückt werden,
- wie Abschottung und Ausgrenzung Realität werden,
- wie sehr Freiheiten begrenzt oder beschnitten werden.

An einem Tag wie dem Volkstrauertag wird – wenn man genau hinsieht und hinhört – sehr bewusst, welch großes und großartiges Angebot, vor allem welch großes Friedensangebot Europa seinen Bürgerinnen und Bürgern macht!

Und wir wissen, dieser Friede wurde teuer erkaufte. Deshalb: Lasst ihn uns leben, und seine Glut in die nächste Generation tragen. Wir sind dem Frieden und

der Freiheit verpflichtet. Das versprechen wir der Jugend! Das sind wir der kommenden Generation schuldig. Und auch den Opfern der großen Kriege.

Gewiss, der November ist ein schwieriger Monat und mutet uns eine Menge zu. Und der Volkstrauertag fällt mitten in diesen Monat. Aber darüber hinaus hat dieser Tag des Gedenkens und der Reflexion nichts mit dem Dunklen des Monats November zu tun. Vielmehr sagt er uns, dass wir eine gemeinsame Aufgabe haben. Wir sind der Freiheit verpflichtet! Wir sind dem Frieden verpflichtet. Wir sind Europäer! Und davon, davon rücken wir nicht ab!

Rede zum Volkstrauertag, gehalten am 18. November 2018 im Plenarsaal des Sächsischen Landtags bei der gemeinsamen Gedenkveranstaltung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, des Sächsischen Landtags, der Sächsischen Staatsregierung, der Landeshauptstadt Dresden und der Bundeswehr

Prof. Dr. Werner J. Patzelt

UM DEUTSCHLAND TRAUERN

Mit welchen Empfindungen sind Sie eigentlich hier, in dieser Feierstunde zum Volkstrauertag? Wie traurig sind Sie? Worüber empfinden Sie womöglich Trauer? Und folgt auch etwas aus dem Traurigsein – eine Haltung, gar eine Tat?

I.

Anlass und Grund zum Trauern waren klar, als der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Jahr 1919 einen „Volkstrauertag“ vorschlug: nämlich zur Erinnerung an die im Krieg gefallenen Deutschen. 1925 beging man den Volkstrauertag dann in ganz Deutschland, und seit dem Folgejahr lag er auf dem fünften Sonntag vor Ostern, also am Anfang jener Wochen, die in einer christlichen Kultur die „österliche Bußzeit“ heißen. An deren Ende, zu Ostern, kann dann alles wieder gut werden. So passte es auch gerade für den Volkstrauertag.

Buße nämlich, der Sache und dem Begriff nach heute weithin unverstanden, meint das Folgende: sich besinnen auf das, was man in schlechter Absicht oder mit immerhin schlimmen Folgen getan hat; erkunden, worin und warum man falsch gehandelt hat; dann umdenken, also den eigenen Blick auf die Welt verändern, desgleichen die eigene Haltung zur Welt und in der Welt; fortan ausgehen aufs Unterlassen schlechter Gedanken, Worte und Werke, um sich statt dessen an gute Taten zu machen; und auf diese Weise neues Vertrauen aufbauen: zwischen anderen und sich selbst – und zwischen sich selbst und der Welt oder Gott.

II.

Weil Deutschlands Politiker, wenn auch diese nicht allein, es sich vor 1914 bei der Sicherung des Friedens zu leicht gemacht hatten, auch weil sie auf höchst provozierende Kriegsziele ausgingen, und weil Deutschlands Militärführer – und freilich nicht nur diese – um des Sieges im Kampfe willen auch so vieles Schlechte taten: Eben deshalb mussten in Flandern und vor Verdun und auf so vielen weiteren Schlachtfeldern so viele Millionen junger und älterer Soldaten aus so vielen Völkern sterben, und gar nicht wenige Zivilisten desgleichen. Eben deshalb hatten auch in der jeweiligen Heimat so viele Hunderttausende von Familien gehungert. Eben deshalb waren so furchtbar viele einst hoffnungsvolle Leute aus ihre Lebensbahnen ge-

rissen worden. Und das so schöne, wenn auch so fiebrige Europa der „belle époque“ war unwiederbringlich zerstört.

Gerade die Deutschen erlebten 1919 genau das als entwürdigend, was sie zuvor so stolz gemacht hatte: das erst vor wenigen Jahrzehnten neu aufgerichtete Reich. Vor 1914 war es auf einen Gipfel seines Ansehens und seiner Macht gelangt – getragen nicht nur von Wissenschaftsfreude, Wirtschaftskraft und Leistungswillen, sondern auch vom Deutschen als einer nicht nur die Gebildeten verbindenden Sprache in ganz Mittel- und Osteuropa – sowie von der deutschen Kultur als einem Kunst- und Gedankengebilde, dessen Dasein man nicht bezweifelte, sondern dankbar bewunderte.

Zu einer recht verstandenen Buße für eigene Fehler im Großen Krieg aber kam es nach 1919 bei den meisten Deutschen nicht. Verbitterung und Verhärtung, politische Verblendung, auch rücksichtslose Dummheit ruinierten die Weimarer Republik. Auftrumpfend siegte das Böse. Und aus einem Tag der Reue und Trauer machten die siegreichen Nazis den „Heldengedenktag“. Ein solcher ruft auf zum Feiern von Vorbildern – nicht aber zum Nachdenken über Irrwege. Und er hilft wenig beim Ausspüren aus falschen Bahnen.

Gewiss waren unter den Gefallenen des Großen Kriegs auch Helden, die ihr Leben für ihre Kameraden

gelassen hatten – oder für das, was sie zu Recht oder Unrecht für eine gute Sache hielten, die wichtiger wäre als das eigene Leben. An solche Leute zu erinnern, ist richtig. Sehr wohl gehört es sich, aus ihrem mutigen Beispiel ebenso wie aus jenen Tragödien zu lernen, die sie – oft wider Willen – zum Heldentum zwangen. Doch die Nazis hatten mit jenem Tag durchaus anderes im Sinn. Sie gruppierten nämlich um den – weiterhin im März begangenen – „Heldengedenktag“ deutsche Aggressionsakte: 1936 die Remilitarisierung des Rheinlands, 1938 den Einmarsch in Österreich, 1939 die sogenannte „Zerschlagung der Rest-Tschechei“. Und alsbald wurde dieser Gedenktag mit dem Tag der Wiedereinführung der Wehrpflicht im März 1935 verbunden – und nicht mehr mit einem Sonntag in der Fastenzeit sowie mit dessen zivilreligiösem Sinn. Die Wehrpflicht aber verstanden die Nazis gerade nicht als ein „legitimes Kind der Demokratie“, sondern als ein Mittel zur Volkserziehung nach dem Prinzip von Befehl und Gehorsam, desgleichen als Voraussetzung zur kriegerischen „Revanche für 1918 und Versailles“. Dem folgte die Eroberung fremder Länder samt Unterdrückung und versuchter Ausrottung von Völkern.

III.

Die materiellen und die seelischen Zerstörungen, welche die Nazis anrichteten, übertrafen bei weitem sogar noch die schockierenden Übel des Großen Krie-

ges zwischen 1914 und 1918. Denn das schlechterdings Böse setzten die Nazis ins Werk: einen Krieg in rassistischer Absicht des umfassenden Unterdrückens und Vernichtens. Diesem Krieg sollte am Ende – so Hitler in seinem Testament – auch noch das deutsche Volk zum Opfer fallen, weil es sich als für den Sieg zu schwach und deshalb als nicht länger lebenswürdig erwiesen habe. Nie hatten die Deutschen einen Anführer, der sie so ruchlos verriet.

Nach all diesen Schrecknissen, und angesichts der hinterlassenen Ruinen an Bauten und ganzen Städten, gar erst an Leib und Seele, konnte der erstmals wieder im März 1946 begangene Volkstrauertag sein Gedenken nicht auf die gefallenen deutschen Soldaten beschränken, auch nicht auf die Kriegsgefallenen von Deutschlands Gegnern. Denn zu den unmittelbaren Kriegsoptionen gehörten auch jene vielen Hunderttausende, die durch den Bombenkrieg verbrannt, erstickt, erschlagen waren – in Deutschland und anderswo. Und da waren die Verbrechen, welche Nazi-Deutsche so vielen anderen in Europa angetan hatten: das zerstörte Warschau und die zu Leibeigenen gemachten Polen, die verhungerten russischen Kriegsgefangenen, die in Lidice und Oradour, in den Fosse Ardeatine und in Distomo zu Terrorzwecken ermordeten Zivilisten, die in der Schlucht von Babi Jar oder in Auschwitz, in Treblinka oder Sobibor umgebrachten jüdischen Europäer und jüdischen Deutschen. Sie alle verlangen bis heute nach Reue, fordern Buße und

verdienen seitens der Nachgeborenen wenigstens Erinnerung und Mitgefühl.

Nicht minder gilt das für jene Deutschen und Gegner der Deutschen, deren Leben oder Seelen durch die Nazis zerstört wurden. Kaum einer wird ja von selbst zum fanatischen Denunzianten oder Mörder, gar mit zeitweise gutem Gewissen. Und wie fühlte es sich wohl in so vielen Ländern an, wenn der Vater, der Ehemann, der Sohn, der Bruder von den Seinen Abschied nahm – frisch eingezogen, oder nach einem Heimaturlaub? Wie empfand man das zu Deutschland im Wissen, dass es in einen Krieg ging, der mutwillig vom Zaun gebrochen war und so viele Verbrechen einschloss? In dem man also keine Ehre gewinnen konnte, sondern allenfalls die eigene Haut und das Leben mancher Kameraden zu retten vermochte? Und wie fühlten sich Hunderttausende von Familien in Deutschland und in anderen Ländern nach dem Erhalt der Nachricht, der Vater oder Ehemann, der Sohn oder Bruder werde vermisst oder sei gefallen? Wie erging es den Soldaten selbst – vor einer Schlacht, im Gefecht, danach? Angesichts von Leichen der Kameraden, gleich ob von solchen in der eigenen Uniform oder in einer anderen? Wie quälend konnte dann die Kriegsgefangenschaft sein, zumal wenn sie in Arbeitslager am Polarkreis oder in Sibirien führte? Wie mochte es nach der Heimkehr schmerzen, wenn Kinder den Vater nicht mehr kannten, die Frau einen anderen Mann gefunden hatte – und man sich wie nutz-

los empfand, fremd, erhofften und einst schon errungenen Lebensglücks beraubt?

Und wie erlebte man es wohl auch, wenn allabendlich die Fenster zu verdunkeln waren – nicht wissend, was die Nacht bringen würde? Wenn man im Luftschutzkeller saß, dort Stunden voller Todesangst verbrachte – und nachher sein zerstörtes Haus erblickte, eine brennende Straße, die Ruinen seiner Stadt? Wie war es für die Überlebenden, als sie – vergewaltigt oder nicht, verstümmelt oder nicht, allesamt hungrig – nach der befreienden Besiegung, nach der besiegenden Befreiung sich bei niemandem über all das Elend und Unheil und Zugrundegehen beklagen konnten? Denn dieser Krieg war nun einmal von Deutschland ausgegangen und inzwischen ganz furchtbar nach Deutschland zurückgekehrt. An wem also sollte Verzweiflung und Wut auslassen, wer auf der Flucht aus Ostpreußen oder Schlesien war, wer herumirrte nach der Vertreibung aus Böhmen und Mähren, aus der Batschka oder aus der Gottschee? Und wem konnte man mit rechtfertigbarem Zorn kommen, wenn man nun solche Flüchtlinge in der eigenen Wohnung aufzunehmen hatte, gerade in den Notjahren gleich nach dem Krieg?

IV.

Angesichts eines so umfassend schrecklichen Geschehens versteht man schon, dass wenige Jahre nach

dem neuerlichen Krieg der Tag der Trauer verlegt wurde: weg vom beginnenden Frühling, hinein in Deutschlands melancholischste und trübste Jahreszeit. Das nämlich ist der November, in christlich geprägten Kulturen ohnehin der Monat zum Totengedenken. Doch dem Volkstrauertag ergeht es inzwischen so wie dem gleichfalls im November gelegenen Buß- und Betttag: Er ist ein nicht nur stiller, sondern auch ein möglichst unbemerkter Besinnungstag.

Auch daran erkennt man, wie sehr wir dazu neigen, das zu erinnernde Böse zu verkapseln oder abzuspalten. Es verkapselt nämlich das ins Gedächtnis zu Rufende, wer die unvermeidliche Historisierung beider Kriege zum Verblässenlassen grauenvoller Einzelheiten nutzt, also die wiederkehrende Einladung zum Mitgefühl ausschlägt. Und es spaltet ab, wer glaubt, dass alles Leid einfach „von den Nazis“ verschuldet wurde. Denn das klingt danach, als wäre einst ein übles Fremdvolk über unser Land gekommen und hätte es wider Willen zu schlimmen Taten gezwungen. Doch es waren schon unsere eigenen Großeltern oder Urgroßeltern, die Deutschland in jenes Unheil treiben ließen – oder dieses Unheil gar mitgestalteten. Waren diese Generationen in ihren Denkweisen, Gefühlswelten und Wertgefügen aber wirklich so anders als wir?

Und es wirkt wie die Vollendung selbstentlastenden Abspaltens, wenn der Ruf erschallt: „Nie wieder

Deutschland!“, ja wenn sich dem gar noch die Behauptung zugesellt, dieses Land wäre nichts anderes als ein mieses Stück schandbaren menschlichen Abfalls. Die Flucht aus dem Deutschsein scheint dann von der Last zu befreien, auch selbst – und zwar ganz unabweisbar und unentrinnbar – in einem schlimmen und fortwirkenden Geschichtszusammenhang zu stehen.

Und von wie großen seelischen Verletzungen zeugt es wohl, dass an die Stelle zerbombter Bauten so oft Betonbrutalismus oder triviale Brachflächen gesetzt wurden? Oder dass sich so viele so aufgewühlt und so entschlossen immer wieder den Versuchen widersetzen, alte Schönheiten unseres Landes zurückzugewinnen – sei es in Potsdam und Berlin, oder in Frankfurt und einst in Dresden? Wird da vielleicht übererfüllt, gewiss oft besten Willens, was der so richtige Schwur eines „Nie wieder!“ unserem Land versprach: Nie wieder Selbstgefälligkeit, nie wieder Selbstbeerauscheidung, nie wieder Selbstüberhebung!

Doch womöglich wurde schlicht zur hochfahrenden Härte gegen sich selbst, was sich im Nazitum als rassistische Arroganz gegenüber anderen ausgetobt hatte. Dieses Gefühl, nun seinerseits einen erfolgreichen Kampf gegen das Böse von früher zu führen, verschafft zwar den Stolz eigenen Gutseins – und befreit, so die Hoffnung, von der Last des Trauerns über die ja weiterhin eigene Geschichte. Doch womöglich drückt

sich da nur eine gewisse „Unfähigkeit zum Trauern“ aus, findet sich also gleichsam das innere Abbild der äußeren Unwirtlichkeit so vieler einst zerstörter Städte.

V.

Was aber wäre ein „richtig vollzogenes“, am Ende vielleicht zur Heilung führendes Trauern – gerade, wenn so vieles Furchtbare aus unserer Geschichte zu betrauern ist?

Da ist das Aushalten eines anfänglichen Schocks, ausgelöst durch das wirkliche Eintreten des teils Befürchteten, teils für ausgeschlossen Gehaltenen. Für die Deutschen reichte das vom erlittenen Luftkrieg über die Vertreibung aus der Heimat bis hin zu jenem – oft so widerwilligen – Gewährwerden schlimmster Nazi-Verbrechen, wie es etwa die Weimarer beim ihnen auferlegten Gang nach Buchenwald erlebten. Und einen Schock dieser Art erlebt auch jede nachwachsende Generation der Deutschen – in Spielfilmen wie „Holocaust“, beim Besuch von KZ-Gedenkstätten und Soldatenfriedhöfen, und notwendigerweise auch im Geschichtsunterricht.

Zum Trauern gehört ebenfalls eine Zeit der Niedergeschlagenheit und des Haderns mit dem Schicksal. Das traf die Deutschen ganz besonders, denn nicht minder schlimm als die materielle Zerstörung ihres Lan-

des war nach dem Ende der Nazi-Zeit dessen moralischer Ruin, nämlich die so folgenreich – und keineswegs grundlos – zugeschriebene Verbindung von Deutschsein mit Nazismus und Völkermord. Eben das werden noch etliche Generationen von Deutschen beschämt und trauernd zu ertragen haben. Sie werden auf diese Weise aber auch, hoffentlich, immer wieder politische Naivität abstreifen und der Brüchigkeit einer jeden Zivilisation gewahr werden.

Zum Trauern gehört freilich ebenso die Zeit, in der man sich an manche Wunden gewöhnt. So widerfuhr es den Deutschen mit jenen Ruinen, inmitten welcher sie jahrzehntlang zu leben hatten. So erging es ihnen auch mit jener Fremdbestimmung durch die Siegermächte, die erst 1990 abgestreift wurde. Und an die weiterlebenden Mörder im eigenen Land hatte man sich ohnehin rasch gewöhnt, selbst wenn schon Deutschlands erster Spielfilm nach dem Krieg solcher Gewöhnung zu wehren versuchte. Vermutlich haben wir alle uns inzwischen ans Gewesensein und an das unvermeidliche Erinnertwerden all jener Schrecknisse gewöhnt: Furchtbar waren sie zwar – doch das eigene Leben vergiften sie nun nicht mehr.

Zum Trauern gehört aber nicht minder jene Zeit, in der manche Wunden wirklich heilen, wenngleich die Narben nicht vergehen. Die so schmerzenden Verluste in Familie und Freundeskreis wurden zur Geschichtserzählung, und durchaus nicht erst seit dem

Aussterben der Erlebnisgeneration. Ebenso wird das so lange nachwirkende Leiden am Verlust der Heimat, spätestens mit dem Abtreten der Erinnerungsgeneration, dahinschwenden – ganz gleich ob, die einstige Heimat in Böhmen lag oder in Schlesien oder in Pommern oder in Ostpreußen. Wer leidet denn wirklich noch beim Blick auf eine Landkarte mit der merkwürdig geraden Ostgrenze Deutschlands entlang von Oder und Neiße – und freut sich nicht viel mehr darüber, was mittlerweile ihr entlang an guter Nachbarschaft, ja auch an Freundschaft, zwischen Deutschen und Polen gewachsen ist!

Wenn also bei solcher Trauerarbeit vieles gutgeht, wenn man sich weder dem Erinnern noch recht verstandener Buße verweigert, dann zieht immer wieder auch eine Zeit herauf, in der sich seelisches Gleichgewicht neu einstellt. Dann lässt sich nicht nur frische Zuversicht fassen, sondern – getragen von ihr – auch das eigene Leben und das eigene Land neu aufbauen. So ist es glücklicherweise mit Deutschland gekommen – und mit Europa um uns herum desgleichen.

VI.

Trotzdem bleibt das wiederkehrende Erinnern an jene deutschen Wege wichtig, die im 20. Jahrhundert für uns und unsere Nachbarn so schrecklich und so nachschmerzhaft waren. Nicht nur gilt es, anhand früherer Fehler zu erkennen, welche falschen Weichenstel-

lungen wir künftig unterlassen sollten. Sondern bleibt es schon auch richtig, weiterhin – und auch mit Denkmälern – jene Schande zu erinnern, die deutsche Verbrechen über unser Land gebracht haben. Es wird angetanes Leid ja nicht dadurch kleiner oder weniger schlimm, dass es nun jahrzehntelang zurückliegt. Von Deutschen Ermordete, und auch die ermordeten Deutschen, verdienen deshalb nicht nur weiterhin unser Mitleiden, sondern sie mahnen uns auch, dass nie wieder der Tod zum „Meister aus Deutschland“ werden darf.

Außerdem sollte kein künftiger Volkstrauertag noch mehr zu betrauern haben als der heutige. Denn wir gedenken an diesem Tag auch jener Soldatinnen und Soldaten unserer Bundeswehr, die auf Auslandseinsätzen gefallen sind. Gerade ihretwegen muss unsere Außenpolitik so sein, dass unser Land nie wieder in andere Kriegshändel verwickelt wird als in jene, die uns – hoffentlich niemals – durch Notwehr oder Nothilfe aufgezwungen werden.

VII.

Was wäre, gerade angesichts all dessen, der von unserem Land fortan einzuschlagende und dauerhaft zu beschreitende Weg? – Ihn hat, nichts von der kommenden Geschichte unseres Landes ahnend, schon 1841 Hoffmann von Fallersleben ausgemalt. Gewiss war dieser hochpolitisierte Germanist und Bi-

bliothekar allzu sehr ein Kind seiner Zeit – nämlich als Franzosenhasser, als Antisemit, als Nationalist. Auch begibt sich die zweite Strophe seines „Lieds der Deutschen“ sehr weit in den Kitsch, während die erste Strophe jetzt ganz aus der Zeit gefallen ist. Doch die Worte der dritten Strophe, heute unsere Nationalhymne, gerieten zu bleibender Gültigkeit: Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand. „Einigkeit“ wünschen wir uns hinsichtlich jenes Grundkonsenses pluralistischer Demokratie, der allein unsere sich so sehr polarisierende Gesellschaft zusammenhalten kann. Um Menschenwürde und um Gewaltlosigkeit geht es bei ihm ganz wesentlich. „Recht“ sichern wir durch einen wirkungsvoll an die Menschenwürde rückgebundenen Rechtsstaat. Und die „Freiheit“ verwirklichen wir innerstaatlich durch Gewaltenteilung samt Demokratie, sowie zwischenstaatlich durch die Einfügung unseres Landes in einvernehmliche Vertragsbeziehungen. Von unseren jahrzehntelangen Erfahrungen mit alledem belehrt, wissen wir nun wirklich: Gerade wenn wir weiterhin in genau diesem Sinn nach Einigkeit und Recht und Freiheit streben, und möglichst mit Herz und Hand, dann kann unser Deutschland weiterblühen im Glanze jenes Glücks, das inzwischen wieder über uns gekommen ist.

Und es ist ja wirklich eine ganz unglaubliche Erfolgsgeschichte, die das Deutschland von heute mit jenem Deutschland verbindet, an dessen Taten und Schick-

sal wir uns am Volkstrauertag erinnern. Diese Erfolgsgeschichte von Einigkeit und Recht und Freiheit haben wir nun unsererseits in die Zukunft weiterzuführen.

Genau dazu rufen uns besonders schön die Anfangszeilen der Hymne jenes deutschen Staates auf, mit dem der westdeutsche Teilstaat seit nun bald dreißig Jahren wieder vereint ist. Mögen diese Worte deshalb immer mitempfunden werden, wenn auf Joseph Haydns Kaisermelodie die Verse Hoffmann von Fallerslebens erklingen. Denn es geht um keinen kleineren Vorsatz, um keine geringere Absicht als die folgende: „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt / lass uns dir zum Guten dienen, Deutschland, einig Vaterland!“

III. Aus Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag im Ausland



Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e. V.
Versöhnung über den Gräbern
Arbeit für den Frieden

 Europäische
Bewegung
Deutschland

www.volksbund.de/Europa

Das Motiv der Plakatkampagne 2017 des Volksbundes ist nicht erklärungsbedürftig. Europa war ein Kontinent des Krieges, daran erinnern zehntausende Kriegsgräber- und Gedenkstätten aller Nationen. Das Europa von heute und von morgen muss ein Kontinent des Friedens sein und bleiben. Das Foto entstand auf dem Friedhof Ysselsteyn/Niederlande.

Foto: Volksbund-Archiv

Niederlande

Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag auf der deutschen Kriegsgräberstätte Ysselsteyn/Niederlande, 18.11.2018

J.J.P.M. (Hans) Gilissen,
Bürgermeister der Stadt Venray, Niederlande

Der Inhalt des Friedens ist die Menschlichkeit, sagte der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker.

DER INHALT DES FRIEDENS IST DIE MENSCHLICHKEIT.

Ein Regime von Unmenschlichkeit hat vor 80 Jahren eine humanitäre Katastrophe verursacht. Die Unmenschlichkeit beruhte auf abstoßenden Ideen. Und jetzt stehen wir hier. Fast 75 Jahre Frieden liegen zwischen dem Ende des Krieges und diesem Moment. Und gerade jetzt und gerade hier spüren wir als internationale Gemeinschaft bis in unseren Poren, dass Menschlichkeit der Inhalt, die Essenz des Friedens ist.

Jetzt stehen wir hier um zusammen, als Freunde in der internationalen Weltgemeinschaft, als Freunde in unseren Nationen, als Freunde in unseren Kommunen und als Freunde in unseren Straßen, aller Kriegsoffer zu gedenken und sie zu ehren. Einander zu versprechen, dass wir der Unmenschlichkeit nie wieder die Gelegenheit geben, die Gesellschaft krank zu ma-

chen und Tod, Angst, Hass und Zerstörung in Herzen und Häuser zu bringen.

In unserer Mitte ist jetzt auch ein britischer Kriegsveteran, der 1944 mit seinen Waffenbrüdern die Gemeinde Venray und unsere Gegend befreite von der Tyrannei des Naziregimes. Mister John Sleep, welcome dear friend! You proved being a hero seventy-four years ago. You prove to be a hero today, showing your presence, touching our souls and reaching out your hand to all of us. A hand of friendship, a hand of peace, a hand of reconciliation, a hand of humanity: Eine Hand der Menschlichkeit und Versöhnung.

DER INHALT DES FRIEDENS
IST DIE MENSCHLICHKEIT.

*Eine Kugel kam geflogen.
Galt sie mir oder galt sie dir?
Sie hat ihn weggerissen.
Er liegt zu meinen Füßen
Als wär's ein Stück von mir.*

So schrieb es vor fast zweihundert Jahren Ludwig Uhland. Erlauben Sie mir, dieses Gedicht zu modifizieren:

*Eine Taube kommt geflogen.
Sie gilt mir und sie gilt dir.
Sie hat uns in den Frieden gezogen.*

*Der liegt zu unseren Füßen
und ist ein Stück von dir und mir.*

*Lasst uns die Hand jetzt reichen,
wie sehr wir auch gelitten.
Wir werden in unserem Leben
die Menschlichkeit pflegen,
damit wir uns gegenseitig Frieden geben.*

*Let us shake hands
Despite our pain and suffer.
We will bring each other peace
When in each others' lives
We will maintain humanity.*

**DER INHALT DES FRIEDENS
IST DIE MENSCHLICHKEIT.**

Bisher in „Volksbund Forum“ erschienen

- Band 1: „Darf der Rote Baron wieder Held sein?“ Politisch-wissenschaftliches Kolloquium in der Jerusalemkirche, Berlin, 16. Oktober 2008; Kassel 2008.
- Band 2: Rolf Wernstedt: Deutsche Erinnerungskulturen seit 1945 und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.; Kassel 2009.
- Band 3: Den Frieden gewinnen. Ansprachen zum Volkstrauertag 2009; Kassel 2009.
- Band 4: Gemeinsam erinnern. Beiträge aus dem Workshop „Gedenkkultur und Zukunftsperspektiven im Bereich der universitären Ausbildung“, Wolgograd, 25. Juni 2009; Kassel 2010.
- Band 5: Vertrauen ist etwas Kostbares. Ansprachen zum Volkstrauertag 2010; Kassel 2011.
- Band 6: Tätiges Erinnern. Ansprachen zum Volkstrauertag 2011; Kassel 2012.
- Band 7: Zwischen Usedom und Uznam. Die Geschichte der deutsch-polnischen Grenze 1945-1951; Kassel 2012.
- Band 8: Zur Konkurrenz der Erinnerungskulturen in Deutschland, Frankreich und Polen; Kassel 2012.
- Band 9: Frieden ist ein Privileg. Ansprachen zum Volkstrauertag 2012; Kassel 2013.

- Band 10: Erinnern und Gedenken sind keine Momentaufgabe: Tagungsband des 1. Symposiums des Riga-Komitees in Magdeburg; Kassel 2013.
- Band 11: Für die Zukunft Europas. Ansprachen zum Volkstrauertag 2013; Kassel 2014.
- Band 12: Stehengebliebene Lebensuhren. Frankfurt am Main im Bombenkrieg; Kassel 2014.
- Band 13: Frieden muss strukturell verankert sein. Landtag Baden-Württemberg: Gedenkveranstaltung 100 Jahre Erster Weltkrieg; Kassel 2014.
- Band 14: Der Erste Weltkrieg – Zwischen nationalgeschichtlichem Paradigma, populärer Erinnerungskultur und europäischer Integration. Beiträge aus dem Symposium vom 7. bis 9. Mai 2014 in Berlin; Kassel 2014.
- Band 15: Können Feinde zusammen trauern? Reden zum Volkstrauertag 2014 und zum Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren; Kassel 2014.
- Band 16: Was kümmert uns der Krieg von gestern? Perspektivenwechsel im Gedenken an die Toten der Weltkriege; Kassel 2015.
- Band 17: 70 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges. Ausgewählte Gedenkreden zum 8. Mai 1945; Kassel 2015.

- Band 18: „Die Gemeinschaft der Demokraten ist stärker als die Internationale des Hasses“. Reden zum Volkstrauertag 2015; Kassel 2016.
- Band 19: Gedenken und Erinnerung in die Zukunft tragen. Verleihung des Deutschen Nationalpreises 2016 an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge; Kassel 2016.
- Band 20: Frieden, Vertrauen und Versöhnung. Reden zum Volkstrauertag 2016; Kassel 2017.
- Band 21: Im Rücken der Geschichte. Das Schicksal von Ostpreußens Wolfskindern; Kassel 2017.
- Band 22 Plädoyer für ein gemeinsames Gedenken. Reden zum Volkstrauertag 2017; Kassel 2018.
- Band 23 100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg. Reden zum Volkstrauertag 2018. Kassel 2019.

Impressum

Herausgeber

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel

Telefon: 0561-7009-0, Telefax: 0561-7009-221

E-Mail: info@volksbund.de

Spendenkonto

Bank: Commerzbank Kassel

IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00

BIC: COBADEFFXXX

Verantwortlich

Daniela Schily, Generalsekretärin

Redaktion, Gestaltung und Satz

Dr. Martin Dodenhoeft

Druck

GGP Media, Pößneck, 2019-12,5

Titelbild

Sinnbild der Freundschaft: Bundeskanzlerin Angela Merkel (und zuvor Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier) umarmten den französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron nach seiner eindrucksvollen Gedenkrede zum Volkstrauertag im Bundestag. (Foto: Uwe Zucchi)

Gefördert durch

Lützowufer 1, 10785 Berlin

www.GedenkenundFrieden.de

info@GedenkenundFrieden.de

Tel. 0800 - 7777 - 001

Fax 0561 - 7009 - 221



**Stiftung
Gedenken
und
Frieden**

„... Es lebe Frankreich, es lebe die Bundesrepublik Deutschland, es lebe die deutsch-französische Freundschaft und es lebe Europa!“

Die Gedenkrede des französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron am deutschen Volkstrauertag bewegte die Teilnehmer der zentralen Gedenkfeier in Berlin so sehr, dass sie sich – selten im Deutschen Bundestag – von den Plätzen erhoben und applaudierten.

Der Volkstrauertag 2018 stand vielerorts in Deutschland und bei unseren europäischen Nachbarn im Zeichen der Erinnerung an das Ende des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren. Das Kriegsende 1918 war allerdings nicht das Ende von Gewalt und Krieg. Auf dem Hintergrund der bitteren und grausamen Erfahrungen aus zwei Weltkriegen erst konnte das „Friedensprojekt Europa“ entstehen, wie wir es heute kennen. Staatspräsident Macron und viele andere machten deutlich, dass dieses Projekt geringzuschätzen immense Gefahren birgt.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge arbeitet in Europa, an den Hauptschauplätzen der Weltkriege. Die Kriegsgräberstätten aller Nationen verweisen unmissverständlich auf die Folgen nationalistischer Irrwege. Die Kriegsgräberfürsorge sorgt dafür, dass sie als so stumme wie doch beredte Zeugnisse dieser Abwege erhalten bleiben. Sie schafft Raum für Begegnung. Sie fördert gemeinsame Erinnerung an gemeinsam geteilte Geschichte. Diese Arbeit ist Arbeit für den Frieden! Sehr überzeugend brachten das die jungen Fußballspieler aus vier Ländern und die Schülerinnen und Schüler aus Gelsenkirchen und Kassel in ihren Beiträgen auf der Gedenkveranstaltung im Deutschen Bundestag zum Ausdruck.

Inhalt dieses Buches

- I. Aus der zentralen Gedenkveranstaltung des Volksbundes zum Volkstrauertag im Deutschen Bundestag
- II. Aus Gedenkveranstaltungen in den Bundesländern Bayern, Brandenburg, Bremen, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen und Sachsen
- III. Aus Gedenkveranstaltungen im Ausland: Ysselsteyn/Niederlande